Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 31 — Lemberg, am 5. August (Erntemond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Die Wege

Herr, deine Wege sind schwer zu gehn,
Man geht sie nicht ohne Tränen.
Man geht sie in Dunkel und Nichtverstehn,
Ohne ein kleines Licht zu sehn,
Ohne es irgend zu wähnen.

Herr, deine Wege sind schwer zu gehn,
Wenn wir den Sinn nicht erfassen.
Dann muß man frierend in Wärme stehn
Und in des wilden Windes Wehn
Warten auf graue Gassen.

Doch, Herr, die Wege, sie sind zu gehn,
Lächelnd und auch mit Singen.
Eines nur müssen wir immer verstehn,
Daß wir das Große nicht übersehn
Bei deinen kleinsten Dingen.

Elisabeth Kahlenbach.

Aufruf!

Die von Ueberschwemmungsnot heimgesuchten Deutschen im Dunajectal bitten um Hilfe!

Wie aus der Tagespresse bekannt ist, hat die Hochwasserkatastrophe im westlichen Kleinpolen auch das Dunajectal heimgesucht und hier verheerend gewirkt. Auch die hiesigen Kolonisten sind davon schwer betroffen worden. Oft hatten sie schon mit Ueberschwemmungen des Dunajec und der Gebirgsbäche zu kämpfen, aber wohl noch nie hatten sie eine Ueberschwemmung in solchem ungeheuren Umfange, wie in den Tagen vom 16. bis 19. Juli d. J. Jedenfalls ist festgestellt worden, daß seit 120 Jahren keine ähnliche Hochwasserkatastrophe im Dunajecgebiet von Neu-Sandez zu verzeichnen war. Die zu den beiden Gemeinden Neu-Sandez und Stadlo zugehörigen Kolonisten haben in diesen Tagen Furchtbares erlebt, da der Dunajec auf mehrere Kilometer und dazu auch die Gebirgsbäche aus den Ufern traten und sowohl die Vorortschaften von Nowy-Sącz, als auch die umliegenden Dörfer überschwemmten, darunter Deutsch-Chelmiec, Podrzecze (Unterbach) und Stadlo. Die Kolonisten dieser drei Dörfer, ganz besonders von Stadlo, einem Kirch- und Schulort, zumeist Kleingrundbesitzer und Häusler, sind sehr schwer heimgesucht und bedürfen einer umfassenden Hilfe. Gewiß wird die Regierung helfend eingreifen, doch das Gebiet des von der Hochwasserkatastrophe betroffenen Gebietes in Westkleinpolen ist so groß, daß auch private Hilfsaktionen eingeleitet werden müßten, wenn wirklich durchgreifend geholfen werden soll. An die Leser des „Ostdeutschen Volksblattes" sei hiermit der warme Appell gerichtet, den bedrängten Volksgenossen im Dunajecgebiet mit Opfern und Spenden zu helfen, um so unserer durch keine Entfernungen behinderten Verbundenheit und der christlichen Nächstenliebe deutlichen Ausdruck zu geben. Gaben sind erbeten entweder durch die Geschäftsstelle des „Ostdeutschen Volksblattes", oder direkt auf das P. K. O. Konto Nr. 405 343 (zbór ewang. a. w. Nowy-Sącz).

Nowy-Sącz, den 21. Juli 1934.

Rudolf Walloschke, Pfarrer.

Zweiter Bericht der Wanderung

Jugendhaus Lorch a. Rh., 20. Juli.

Wir grüßen heute die Heimat in tiefer Wehmut über das schreckliche Unglück, das über sie durch die Hochwasserkatastrophe hereingebrochen ist. Es ist doch sonderbar: während in Westeuropa die größte Dürre herrscht, regnet es im Osten seit Wochen unaufhörlich, und nun noch die Ueberschwemmung und die Vernichtung der Ernte, ja, der Verlust vieler Menschenleben in der Heimat! In Deutschland ist infolge der Trockenheit eine teilweise Mißernte der Korn- und Hackfrüchte zu gewärtigen, dagegen verspricht die Wein- und Obsternte den Rekord zu schlagen. Leider ist zu befürchten, daß bei uns zu Hause auch die Obsternte mißglückt.

Am Samstag, dem 14. Juli, waren wir in Frankfurt a. M. bei den „Römerspielen" und sahen „Wallensteins Tod". Es war für uns ein wunderbares Ereignis, das Schillersche Werk im Freien zu sehen, und zwar historisch zeitgerecht, da Kostüme, Waffen usw. aus dem 30jährigen Krieg von dem historischen Museum zur Verfügung gestellt worden waren. Am Sonntag früh nahmen wir von Frankfurt wehmütig Abschied, und von dieser Großstadt die besten Eindrücke mit: architektonische Großzügigkeit, das rege Leben dieser Handelsstadt, die Sauberkeit und Ordnung allenthalben, und vor allem die Freundlichkeit und das bereitwillige Entgegenkommen der Frankfurter nehmen jedermann gefangen. Wir kommen gleich nach 2 Uhr mittags in Wiesbaden an. Das ist nun ein weltberühmtes Bad von großartiger Vornehmheit der Villen, des Kurhauses und des Kurgartens. Aber unsere Zeit war kurz bemessen; nachdem wir uns das Wichtigste angesehen und im Restaurant ordentlich zu Mittag gefuttert hatten, ging es zur Bahn zurück und längs des Mains nach Rüdesheim am Rhein. Nun waren wir am deutschen Rhein und der schönste Teil unserer Wanderung begann. Wie schön es am Rhein ist, davon sollen unsere Mädels und Jungens daheim erzählen. Hier will ich nur die Marschroute skizzieren. Wir nahmen im Jugendhaus Quartier, das 400 Lager hat und inmitten der Weingärten auf der Höhe des rheinischen Schiefergebirges liegt und hatten einen wundervollen Ausblick auf das Rheintal unter uns. Zwei Tage blieben wir hier. Ich selbst hatte allerdings am Montag Urlaub genommen und fuhr in die Pfalz zum Besuch meiner Muttergemeinde Würzweiler an der Appel, woher gerade vor 150 Jahren laut Kirchenbuch des Lemberger Pfarramtes mein Vorfahre Andreas Schneider 1784 nach dem damaligen Galizien mit andern auswanderte und sich in der neuangelegten Kolonie Weinbergen bei Lemberg unter Nr. 35 ansiedelte. Ueber diesen Besuch ein anderesmal. Inzwischen besuchte unsere Gruppe Verschiedenes in der Umgebung von Rüdesheim, vor allem das Nationaldenkmal am Niederwald. Ich traf die Gesellschaft nach meiner Rückkehr aus der Pfalz bereits in Lorch an, wo wir noch augenblicklich sitzen. Die stärkeren Jungens und Mädels hatten den Weg von Rüdesheim nach Lorch — 17 km! — mit dem Rucksack auf dem Rücken freiwillig zu Fuß zurückgelegt, die schwächeren mußten genötigt werden, die Eisenbahn zu benutzen. Von allen bisherigen Herbergen gefällt es uns in Lorch noch am besten. Wir verzichteten auf die nächste, Caub, um hier länger zu bleiben. Die Herberge ist ein Rundbau mit 100 Lagern. Rechts vom Rhein und senkrecht zu ihm ist eine beträchtliche Talmulde, amphitheatralisch von drei Seiten von Weinberghöhen eingerahmt, im Brennpunkt des Halbrunds am Zungenende erhebt sich ein Bergsattel, darauf erhebt sich das Jugendhaus. Es ist hier so lieblich und still, so recht zum Erholen, daß man am liebsten hier verbliebe, wenn uns nicht anderes, vielleicht noch schöneres am wunderschönen Rhein winkte. In diesen drei herrlichen Tagen in Lorch gab es allerlei Uebersetzen im Motorboot zur Toteninsel und Baden im Rhein. Abends nach dem Essen Musizieren, Gesang und Volkstanz. Vorgestern waren Engländer und Engländerinnen im Jugendhaus. Als sie uns so lustig auf dem Plan vor der Herberge sahen, baten sie, bei uns lagern zu dürfen. Natürlich durften sie es! Wir sangen deutsche, polnische und ukrainische Lieder. Nur zu einem englischen Liede waren die Jungens und die Mädels nicht zu bewegen, obwohl sie sich mit ihren englischen Brocken genügend verständigen konnten. Zum Schluß faßten sich Engländer und deutsche Jugend an den Händen und sangen und tanzten voll Lust deutsche Volkstänze, bis Schlafenszeit war. Das schönste Erlebnis hatten wir aber gestern, am Donnerstag. Alle, außer mir, der ich mir in der Pfalz eine Blase am Fuße geholt hatte, marschierten — ohne Bepackung — in aller Frühe zur Loreley. Das ist bekanntlich ein zum Rhein steil abfallender massiver Felsblock, an den sich die Sage von der jungfräulichen Zauberin knüpft, die durch ihren lieblichen Gesang von oben herab die Schiffer unten im Rhein derart bezaubert, daß sie die Gefahren in der Rheinenge an dieser Stelle vergessen, der Kahn an den Klippen zerschellt und sie den Tod in den Wellen finden. Heine hat darauf das schöne Volkslied „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" gedichtet. Ich fuhr der Gesellschaft nach. Wir kauften im nahen St. Goarshausen Brot und Butter und bestiegen die Loreley. Der Aufstieg geht über 350 Steinstufen, die einzeln oder mehrere aufeinander rund um den bewaldeten Felsen in großen Abständen eingehauen sind. Uebrigens geht auch eine Autostraße hinauf. Oben ist eine weite Wiesen- und Gartenfläche mit einem Restaurant. Wir aßen unser Butterbrot und tranken Milch dazu, dann ging es an den durch Stangen und Gitter versicherten Rand des Felsens — und ein unbeschreiblicher Anblick auf das Rheintal bot sich von dieser Höhe unserm trunkenen Auge: das breite, vom Loreleyfelsen eingeschnürte Rheinband wand sich weit in die Ferne, darauf ununterbrochen weiße Personendampfer und dunkle Schleppdampfer, die majestätisch rheinauf- und rheinabwärts zogen, dazwischen, von oben gesehen, winzige Kähne, Boote und Zillen. An beiden Ufern entlang brausen alle 2 bis 3 Minuten D-Züge und Lastzüge dahin, auch den berühmten „Rheingold" sahen wir. Am Fuße der Weinberge Villen, wo eine Einbuchtung in den Höhenzug ist, hat sich ein Städtchen malerisch eingebettet, da und dort kroch ein nettes Landhaus den Hang hinauf und in weiteren Abständen ragen Burgen und Burgruinen in die blaue Luft. Es ist ein von Gott gesegnetes Land, dies Rheinland, nirgends in der Welt findet man seinesgleichen. — Wir verweilen auf der Loreley bis 4 Uhr nachmittags bei Spiel und Unterhaltung. Als es zum Aufbruch ging, hatten wir mit der Jugend unsere liebe Not: die meisten wollten auch den Rückweg zu Fuß machen. Wir zwangen die Mädel, mit der Bahn zurückzufahren, während die meisten Jungens und ein Teil der Führung es sich nicht nehmen ließen, die Herrlichkeiten des Rheingeländes noch einmal mit den Augen langsam einzusaugen und somit an diesem Tage mindestens 35 Kilometer zurückzulegen. Seid Ihr Eltern auf Eure Jungens nicht stolz? Allerdings — den Fußgängern winkten je 40 Pfennige, die die Wirtschaftskasse in gerechter Weise für den Verzicht auf die Bahnfahrt auszuzahlen versprach. Denn die Kerlchen haben bereits, was das Taschengeld anbelangt, tiefe Ebbe in ihrem Säckel und waren auf die Pfennige wie versessen. Aber sie kamen um 6 Uhr nachmittags frisch und munter in der Herberge an und man hätte sehen sollen, wie ihnen die Pellkartoffeln mit einem Teller voll kräftiger Fleischsauce schmeckte! Ja, dieser Appetit der Gesellschaft. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß nunmehr, der daheim Diät hielt, hier so gesund wurde, daß er auf seinen Magen keine Rücksicht zu nehmen braucht, er kehrt geheilt in die Heimat zurück. Aber die herrliche Zeit in Lorch nimmt bald ein Ende. Um 4 Uhr ist Abmarsch nach dem 3 Kilometer entfernten Bacherach am anderen Ufer, auf das wir uns hinübersetzen lassen. Dann kommt Cochem a. Mosel, die Mosel aufwärts bis Trier, zurück nach Koblenz, dann weiter Köln entgegen, um dann, allerdings erst nach drei Wochen, über Berlin der Heimat zuzusteuern.

Dr. Ludwig Schneider.

Wir sollen Volk werden!

Von Friedrich Carl Badendieck.

Wenn man alles Geschehen unserer Tage für uns Deutsche auf eine kurze Formel bringen will, so ergibt sich die Forderung: Wir sollen Volk werden! In weitausgreifender Planung mit unbeirrbarer Zielklarheit und mit wuchtigen Hammerschlägen ist im letzten Jahre dieses große Ziel innerhalb des nationalsozialistischen Staates seiner Verwirklichung näher geführt worden. Ueber die trennenden Gegensätze einer ins lächerliche versunkenen Parteienwelt, über die schon schwerer zu überwindenden Trennungsmauern der Schichten und Stände hinweg erleben wir diese Volkwerdung des neuen Reiches und empfinden, daß einst eine Zeit kommt, in der auch die Unterschiede der Weltanschauung und Konfessionen hinter dem alles beherrschenden Bewußtsein zurücktreten: ich bin ein Deutscher! Diese Volkwerdung, die sich im Reiche vollzieht, macht auch vor den staatlichen Grenzen nicht halt. Mit einer früher nie erlebten Stärke erhebt sich die volksdeutsche Forderung, die ein gemeinsames deutsches Lebensbewußtsein für alle Deutschen in der Welt verlangt. Volk sein heißt ja nicht nur eine gemeinsame Not empfinden, obgleich hier gerade nach unserem deutschen Geschichtserlebnis die Gemeinschaft des Blutes, der Rasse und der Art sich am stärksten erweist, Volk sein bedeutete ein jederzeit waches bis in die Erlebnisse des Alltags reichendes Bewußtsein für die Gemeinsamkeit eines gesamtdeutschen Schicksals in der Welt.

Hiermit ist auch die Aufgabe der Presse gewiesen. Gerade so wie die Presse im neuen Reich sich unter neuen Daseinsvoraussetzungen mit Erfolg der Mitarbeit an der Volksgestaltung über alle noch bestehenden Gegensätze hinweg unterzieht, so bildet sie auch eine geistig-politische Brücke zwischen den Deutschen drinnen und draußen. Die oft sehr weit gestreckte räumliche Trennung, die Einbettung deutscher Außenvolksgruppen in fremde Staaten und ihre Lebensgesetze, die teilweise viele Jahrhunderte zurückreichende geschichtliche Spanne, die da Eigenleben der Außengruppe bedingt, zeigen die Größe und die Schwierigkeit der Aufgabe. Es ist ein erfreuliches Zeichen für die tatsächlich in den Grundbedingungen bestehende gesamtdeutsche Verbundenheit, daß die auslandsdeutsche Presse überall in der Revolution begriffen hat und trotz der so verschiedenartigen äußeren Schicksale und Lebensbedingungen die Persönlichkeit des deutschen Führers als schlechthin entscheidend für alle Deutschen in der Welt erlebt.

Die Haltung und Einstellung des ganz überwiegenden Teiles der deutschbewußten Auslandspresse beweist, daß die deutsche Wandlung keineswegs das Ergebnis einer äußeren, vielleicht mit Zwang erreichten Gleichschaltung ist, wie es die Gegner des neuen Deutschlands immer wieder behaupten: Denn draußen konnte ja in den meisten Fällen keine äußere „Gleichschaltung" wirksam werden, sondern nur der elementare Wille des deutschen Außenvolkstums, das eben ein Teil des deutschen Gesamtvolkes ist. Wenn die volksdeutsche Auslandspresse es als ihre Aufgabe ansieht, nicht etwa die äußeren Formen, Formeln und Parteieinrichtungen der nationalsozialistischen Bewegung nachzuahmen, sondern den Geist und die seelischen Triebkräfte des deutschen Aufbruchs lebendig werden zu lassen, so erfüllt sie damit nur einen Wunsch der maßgebenden Führer der Bewegung im Reich, die wohl wissen, daß die Auslanddeutschen in fremder Umwelt und zu bald 99% als Bürger fremder Staaten eben dort ihren eigenen Weg gehen müssen, wo sich die Gesetze und Bedingungen ihrer Umwelt geltend machen. In Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllt die deutsche Auslandpresse ihre volksdeutsche Aufgabe, die gerade jetzt eine nie erlebte Bedeutung erhalten hat: die Vermittlung des großen Erlebens im Reich, die Verständlichmachung aller der oft von draußen nicht einfach zu übersehenden Vorgänge für das Auslanddeutschtum! Die Aufgabe dieser volksdeutschen Auslandpresse ist umso schwieriger, als ja gerade im letzten Jahr wieder eine ganze Welle der Verleumdungen und Verfolgungen sich über das deutsche Volk ergossen hat und besonders das von keinem deutschen Staate geschützte Außenvolkstum betroffen hat.

Für die Presse im Reich ergibt sich die klare Gegenforderung. Sie muß dem Binnendeutschtum das Schicksal und die oft schwere Lage des Auslanddeutschtums nahebringen. Das Binnendeutschtum darf überall den aufrüttelnden und den ganzen Menschen beanspruchenden Vorgängen der reichsdeutschen Innen- und Außenpolitik niemals vergessen, daß ein Drittel unseres Volkes nicht die schlechtesten, sondern die in oft jahrhundertelangem Kampf bewährtesten Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen leben und auf Anteilnahme und Opfer von Seiten des Binnendeutschtums ein Anrecht haben. Denn glühende Anteilnahme und unermeßliche Opfer, immer wieder bis zur Preisgabe des persönlichen Daseinskreises, ja des Lebens, kennzeichnen die Geschichte des deutschen Außenvolkstums. Gottseidank ist die Zeit überwunden, in der reichsdeutsche Schriftleitungen diese Vorgänge im Auslanddeutschtum als nicht interessant empfanden und dementsprechend stiefmütterlich behandelten.

Neuerdings beschreitet die reichsdeutsche Presse zur Erweckung der Anteilnahme am Auslanddeutschtum unter den Einfluß des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland vielfach neue Wege. Sie versucht, vor allem in Niedersachsen und Württemberg, den zahlreichen heimatlichen und örtlichen Bindungen zum Auslanddeutschtum nachzugehen und das Schicksal der engeren Landsleute in fremder Welt darzustellen. Hier bietet sich gerade für die örtliche Presse, auch für kleine und kleinste Zeitungen, eine Möglichkeit, persönliche Anteilnahme zu erwecken und aus dem Einzelerlebnis auf das deutsche Gesamtschicksal hinzuweisen. Hier können Brücken geschlagen werden, die auch unmittelbar in die auslanddeutsche Presse hinüberführen und von drinnen und draußen die Möglichkeit zur Herstellung von engen und persönlichen Beziehungen des einzelnen Deutschen zum gesamtdeutschen Schicksal geben.

Liebe das eigene und achte das fremde Volkstum

Der deutsche Reichsminister des Innern Dr. **Frick** gewährte letzthin dem Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachter" eine Unterredung, in dessen Verlauf der Journalist die Frage stellte:

„Eine halbamtliche Zeitung des Auslandes hat zu Ihrer Rede bei der VDA-Tagung in Mainz zum erstenmal in positiver Weise Stellung genommen. Wird nach Ihrer Auffassung, Herr Reichsminister, der Grundsatz der gegenseitigen Achtung des Volkstums allmählich auch die anderen Länder Europas so sehr durchdringen, daß die Möglichkeit kriegerischer Verwicklungen praktisch ausgeschlossen erscheint?"

Der Reichsminister antwortete: „Meine Rede bei der VDA-Tagung in Mainz war nichts anderes als das Unterstreichen und Herausarbeiten des wichtigen nationalsozialistischen Grundsatzes, daß die Liebe zum eigenen Volkstum die Achtung fremden Volkstums zur selbstverständlichen Folge hat. Ich bin als überzeugter Nationalsozialist der Auffassung, daß die Achtung des fremden Volkstums eine der wichtigsten Sicherungen vor kriegerischen Auseinandersetzungen ist. Die Achtung vor fremdem Volkstum bedeutet im Leben der Völker genau dasselbe, wie die Achtung vor fremdem Eigentum im privaten Leben. Wir sprechen deshalb auch von einem nationalsozialen Besitzstand des Volkstums. Wenn in allen Ländern gegenseitig der Grundsatz der Achtung des fremden Volkes anerkannt wird, dann kann die Möglichkeit einer dauernden Befriedung in Europa sehr wohl erreicht werden. Gerade deshalb, weil man dem Nationalsozialismus immer wieder unterschiebt, er würde eine Politik des Angriffs auf fremde Gebiete machen, betonen wir immer wieder im vollsten Einverständnis mit dem Führer, der diesen Grundsatz in klarster Weise wiederholt ausgesprochen hat: Uns gelüstet nicht nach fremdem Volkstum oder fremdem Gebiet; aber was deutsch ist, soll auch in Zukunft deutsch bleiben!"

Quo vadis Gallia?

Polnische Verwahrung gegen ein Ost-Locarno

Zum Ostpakt nimmt im Wilnaer „Slowo" Graf Adam **Romer** in folgenden bemerkenswerten Ausführungen Stellung:

Als einst das Locarno des Westens geschlossen wurde, ging Frankreich über uns zur Tagesordnung über, d. h. es verstand die Absage Deutschlands, einen entsprechenden Sicherheitsvertrag für die polnischen Grenzen zu schließen, mit leichter Hand abzutun. Wir nahmen damals Frankreichs Ausrede zur Kenntnis, daß nichts anderes möglich gewesen sei. Wir mußten uns mit dieser Lage zufriedengeben. Jetzt haben wir die Sicherstellung unserer Grenzen durch ein Verständigungsabkommen bzw. durch einen Nichtangriffspakt mit Deutschland und Sowjetrußland erreicht. Wir haben von niemanden die Garantie für die Verträge verlangt, weil wir genügend Vertrauen haben zu unseren Bündnissen mit Frankreich und Rumänien, die naturgemäß im Falle eines gegen uns gerichteten Angriffes verpflichtend werden. **Wir bekennen jedoch, daß wir trotz Frankreich mehr Zutrauen zu einem Deutschland Hitlers als zu einem Deutschland Stresemanns haben.**

Jetzt aber möchte Frankreich uns ein Ost-Locarno aufdrängen und noch dazu unter Teilnahme Sowjetrußlands. Wozu? Hat denn Frankreich, das einem Deutschland Hitlers nicht glauben will, vollständiges Vertrauen zu Sowjetrußland. **Warum sollen die Friedenszusicherungen Hitlers und seiner Minister weniger gelten als die Friedensversicherungen der Moskauer Gewalthaber?**

Die Revanchepolitik ist — wenigstens offiziell — aus dem Programm des Dritten Reiches gestrichen worden, das ebenso die nationalsozialistische Idee nicht „exportiert", ausgenommen nach den von Deutschen bewohnten Gebieten. Die Weltrevolution dagegen ist nach wie vor als offizielles Programm der regierenden Partei Sowjetrußlands geblieben? Wie dem auch sei, **Hitler hat Europa von dem Alpdruck der Mitarbeit am politischen Leben von sechs Millionen deutscher Kommunisten befreit.** In der polnischen Oeffentlichkeit ist der Grad des Vertrauens oder des Mißtrauens zu dem einen oder dem anderen Nachbarn sehr verschieden. Niemand jedoch wünscht ein Bündnis mit Sowjetrußland gegen Deutschland und ebensowenig ein Bündnis mit Deutschland gegen Sowjetrußland. **Wir wollen keinen Durchmarsch von Armeen, weder der deutschen, noch der sowjetrussischen durch polnisches Gebiet.** Wir wollen nicht die Wiederholung der Tragödie Polens aus der Zeit des Sukzessions-Krieges, dieses Prologes der Teilung Polens. Aber aus beiden Eventualitäten glauben wir eher an die Möglichkeit eines Druckes auf Deutschland als an den auf Rußland, sofern einer der für uns vorgeschlagenen Mitunterzeichner des Ostpaktes „die Gastfreundschaft" mißbrauchen wollte. Uebrigens würde Deutschland sich den Durchmarsch von unbequemen Bundesgenossen durch sein Gebiet verbitten. Die Lage Sowjetrußlands ist bei einer solchen Problemstellung die bequemste; denn niemand brauchte im Falle von offenen Angriffsabsichten durch russisches Gebiet zu marschieren. Demzufolge trägt es kein Risiko, wenn es Frankreich ein „sechsfaches" Militärbündnis anbietet, um so mehr, da es selbst keiner Rüstungsbeschränkung unterliegt. Das Ost-Locarno wäre für Deutschland gleichbedeutend mit einem Zwang zur Aufrüstung; während die bis dahin von ihm verlangte Gleichberechtigung keineswegs voll ausgenutzt zu werden braucht. Es wäre doch eine Naivität, anzunehmen, daß Deutschland in einer solchen Koalition sich mit einer untergeordneten Rolle begnügen würde. Mit einer solchen Rolle wäre keiner der Kontrahenten einverstanden. Wer also braucht dieses Ost-Locarno? Polen hat es nicht gefordert und übt Zurückhaltung. Frankreich hat doch wirklich genügend Sicherheit in seinem West-Locarno und in seinen Bündnissen mit Polen und der Kleinen Entente.

Frankreich erwartet doch sicherlich nicht eine sowjetrussische Armee in Ostpreußen oder gar an der Weichsel und Oder. Ein Krieg zwischen Sowjetrußland und Deutschland ist durch die geographische Lage Polens unmöglich. Ein Ost-Locarno wäre demzufolge nur ein großer Erfolg Rußlands, weil es dadurch einen besonderen Platz in Europa und im Völkerbund erringen würde. Dies erwartet nicht nur Großbritannien. Man weiß nicht, ob ein sowjetrussisches Interesse ein Argument für den Abschluß eines solchen Locarno sein kann. **Es steht aber außer allem Zweifel, daß dieses Ost-Locarno besonders der Tschechoslowakei zusagen würde,** die durch die Irredenta vieler ihrer Bestandteile bedroht ist, insbesondere wegen ihrer Unlust, sich vor der deutsch-ungarischen Zange zu versichern. In Prag möchte man das rumänisch-französische Bündnis mit der durch die Politik in Schlesien hervorgerufenen Beleidigung Polens in Einklang bringen. Man möchte gleichzeitig die bolschewistisch-ukrainische Irredenta in Ungarn und die Erleichterung des Anschlusses durch Bekämpfung der habsburgischen Tendenzen in Oesterreich und Ungarn damit verdecken. Es ist klar, daß der Ostpakt eine Sicherstellung des tschechischen Besitzstandes wäre. Es kann uns doch niemand etwas vormachen, daß es dabei um die Sicherheit und die Hilfe für Litauen geht!

Da liegt der Hund begraben! Wenn es sich nur um Polen handeln würde, das durch eine deutsche Revisionspolitik bedroht wäre, dann würde nach bekanntem Muster ein Teil der französischen Presse mit der Achsel zucken und uns zu verstehen geben, **daß es übertrieben sei, von Frankreich zu fordern, daß es sich für den „Korridor" schlägt,** und daß es besser wäre, wenn Polen mit der „deutschen Demokratie" ein Kompromiß eingehe. Jetzt aber, da der Korridor keine direkte Kriegsgefahr zwischen Polen und Deutschland bedeutet und einer Befriedung Europas nicht mehr hinderlich ist, ist man in Paris dahin orientiert, daß die Einheit der Tschechoslowakei bedroht ist, und zwar nicht nur von außen, sondern auch von innen her. Die Tschechoslowakei aber, „dies geliebte Kind des großen Westens", diese letzte Revue der rechtmäßigen parlamentarischen Demokratie in Mitteleuropa, dieser Hort aller Umstürzler, aller Internationaler, aller Antifaschisten und Demagogen, kurz gesagt — das Opfer aller „Diktaturen". Dies sind keine Gehässigkeiten an die Adresse der Tschechoslowakei, sondern realistische Reflexe, die wohl pessimistisch anmuten mögen. **Diese Bemerkungen sind jedoch mehr gegen Frankreich gerichtet.** Es gab eine Zeit, da man Frankreich zu einem Bündnis mit Deutschland, und Polen zu einen Bündnis mit Sowjetrußland überreden wollte. Frankreich hat damals ein solches umstürzlerisches und gefährliches Projekt abgelehnt. Jetzt möchte Frankreich Polen, Rußland und Deutschland mit sich und

obendrein noch die Kleine Entente durch einen Pakt der gegenseitigen Hilfe, also durch ein Bündnis verbinden. **Italien und Großbritannien wollen diesem Pakt nicht angehören. Ihre Sympathien für diesen Pakt sind für uns bedeutungslos.** Frankreich will feststellen, daß dieser Pakt mehr als Locarno bedeutet, da er nicht nur die Grenzen garantiert, sondern auch die „gegenseitige Hilfe". Polen ist am europäischen Frieden interessiert und besonders am Frieden mit seinen Nachbarn. Es gibt jedoch Grenzen in Mitteleuropa, deren Garantierung Polen — ohne jegliche egoistischen aggressiven oder revisionistischen Hintergründe — konsequent ablehnen muß.

Wir wiederholen: Der Ostpakt, so, wie er jetzt ist, bessert unsere Lage keineswegs. Wenn Deutschland mit uns diesem Pakt beitritt, dann muß er sich mit seinem ganzen Gewicht gegen Ungarn wenden, das im Rahmen des Vertrages von Trianon Ansprüche auf die Revision der Grenzen der Tschechoslowakei stellt.

Dazu dürfen wir es nicht kommen lassen. Mit einem Beitritt Ungarns zum Pakt würde die Tschechoslowakei nicht einverstanden sein. Der Pakt ohne Deutschland würde für uns den Verlust der Vorteile bedeuten, die wir aus der deutsch-polnischen Verständigung haben. Wir werden dafür an Stelle eines für uns so bequemen Bündnisses mit Frankreich — eine „gegenseitige Hilfe" erhalten, die wir uns keineswegs wünschen. Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes. (Was es auch sei, ich fürchte die Danaer, selbst wenn sie Geschenke bringen!)"

Französische Frontkämpfer Gegner des Krieges

Da die Reden Hitlers und Heß' infolge der bekannten Abhängigkeit der französischen Presse nicht das Echo in der Oeffentlichkeit gefunden haben, das das französische Volk empfindet, hat der Pariser Berichterstatter der „DAZ" den Führer der zur Zeit stärksten nationalfranzösischen Bewegung „Solidarité Francais", Jean Renaud, um eine Unterredung gebeten. Der Schriftsteller Jean Renaud, der als Major im Felde verwundet und während der letzten Februarunruhen verhaftet wurde, erklärte u. a.:

Die Rede von Rudolf Heß scheint mir die größte Aufmerksamkeit zu verdienen, weil sie mutig ist und weil sie geradewegs auf eine noch umstrittene Wahrheit hinsteuert, nämlich eine Wahrheit, die den

Zusammenschluß der stärksten Mächte gegen die revolutionären Elemente

und die politischen Gewinnsüchtigen betreibt.

Auf die Frage: Glauben Sie an den Erfolg einer solchen Annäherung? antwortete Jean Renaud: Zweifellos, weil ich den Glauben an die Macht der Autorität habe, die einzig und allein imstande ist, den Frieden zu gewährleisten. Sehen Sie, ebenso wenig, wie man einen starken Mann angreift, greift man ein starkes Volk an.

Frage: Haben Sie bestimmte Gedanken einer Verbindung in diesem Sinne?

Ja, erklärt Renaud, ein Bündnis zwischen Frankreich, Deutschland und Italien. Dann werden die übrigen Staaten genötigt sein, sich mit dieser mächtigen Einheit zu verständigen, vor allem die Sowjetunion und die revolutionären Kräfte in allen Staaten.

Frage: Und wie wird sich England dazu stellen? Antwort: Hierüber habe ich nur meine persönliche Ansicht. England wird, und das ist auch die Ansicht von manch anderem Franzosen, stets auf der Seite des Stärkeren stehen.

Frage: Glauben Sie, daß die ehemaligen Frontkämpfer eines Tages aktiver werden? und wenn dies der Fall ist, daß sich dadurch eher ein Weg zur Verständigung eröffnet? Antwort: Zur Zeit sehe ich noch Schwierigkeiten für die politischen Absichten der Frontkämpfer. Man hat diese entzweit und untereinander getrennt. Man hat sich nur mit ihrer Existenzfrage befaßt, ohne auch an ihre Seele zu denken, was Sie als Deutscher am besten verstehen werden. Die wahren französischen Frontkämpfer hat man bisher in Deutschland nicht kennen gelernt. Bisher wurden nur die Phänomene eingeladen und empfangen. Was hat das schon zu sagen. Als ob ein alter Frontkämpfer, sei es bei Ihnen oder bei uns, den Krieg nochmals herbeiwünschte. Der echte französische Frontkämpfer will mit offenen Karten mit Ihnen spielen.

Es gibt keinen Gegensatz in der Auffassung des Kampfes gegen Kommunismus und Freimaurerei. Während die Sowjets mit allen Völkern den Austausch von Politikern und Schriftstellern pflegen, sollte das gleiche auch mit den verwandten Kreisen unserer beiden Nationen geschehen. Die Reden Hitlers und Heß' haben aus dem Grunde nicht den Einfluß in Frankreich gehabt,

weil zuviel Zeitungen den wahren Inhalt verschleiert haben.

Dafür soll Frankreich durch den Einfluß der Juden und Freimaurer in die Arme der Sowjetunion getrieben werden, gegen die wir uns jetzt und immer wenden, weil wir das als schmählichen Hochverrat empfinden. Es gibt zwei große Bewegungen in der Welt: den Nationalsozialismus und den Bolschewismus. Die Geheimpolitik der Freimaurerei treibt uns unweigerlich in die zweite, wenn wir nicht sofort mit den nationalen Kräften dagegen Front machen.

Frage: Bedeutet das erneute Erwachen des französischen Nationalsozialismus auf der anderen Seite keine Gefahr z. B. für das Abrüstungsproblem? Sie werden verstehen, daß ich als Deutscher aus begreiflichen Gründen darauf hinweise. Antwort: Ueber die Abrüstung habe ich eine klare und sichere Auffassung. Sie gefällt zwar nicht jedem, doch urteile ich hier als guter Patriot, wie ich den anderen das Recht zubillige, ebenso zu denken. Es ist meine feste Ansicht, daß jedes Land seine Sicherheit haben muß, seine Grenzen schützen und eine schlagkräftige Armee besitzen soll. Wenn man nicht dem Herzen und dem Geiste nach abrüstet, so wird es immer

Schafe und Löwen

geben und dann ist es natürlich besser, nicht zu den Schafen zu gehören. Die menschlichen Belange werden am besten durch ein Bündnis von starken Völkern geschützt. Es ist das einzige Mittel, den Krieg zu vermeiden. Ich glaube nur an die Tat, an die Autorität, an den Edelmut, das Recht und das starke Blut der Völker.

Verschiedenes

Hochwasser-Chronik der Jahrhunderte

Das erste Hochwasser, von dem die Chroniken erzählen, so erzählen, daß wir uns mitten hinein in die schrecklichen Naturkatastrophen versetzen können, fiel in das Jahr 1536. In diesem Jahre schien ganz Europa zu ertrinken. Die Häuser ragten nur noch mit den Dächern aus der Erde, die zu Wasser, zu reißenden Fluten

Erntetage

Von Robert Oberhauser.

Immer ist die Heimat schön, ob der Himmel über ihren Feldern blaut, oder der Blitz in ihren Wäldern wütet, ob stille Abendsonne auf ihren sauberen Dörfern liegt, oder der Lärm der Fabriken von der Arbeit der Städte kündet. Immer sehen wir in allem und jedem das tausendfältige Gesicht der Heimat und der Duft ihres Bodens, der Rhythmus ihrer Landschaft, der Blutstrom ihrer Menschen werden uns begleiten über Berge und Grenzen bis ans Ende der Tage.

Dem Boden sind wir verhaftet, und sich von ihm lösen wollen, wäre ebenso unsinnig wie die Gestirne aus ihrer Bahn reißen oder den Fischen das Wasser entziehen. So wie der Ruf das Echo löst und die Glocke tönt und klingt, nur wenn der Klöppel sie schlägt, so macht Besitz und Boden der Heimat erst den wahren Menschen. Der Schritt in der Stadt und die Gebärde im Büro und in der Fabrik lassen sich erlernen. Der weite Schwung aber, mit dem der Bauer das Korn zur Erde wirft, ist Glaube, Gebet und Segen; der sichere feste Schritt, mit dem er durch Stall und Scheune, über Aecker und Wiesen geht, ist kein totes Schreiten, er ist mehr, ist Besitzergreifen, Verbundenheit und Zugehörigkeit. Das Tagwerk mit der Erde der Heimat ist geadelte Arbeit.

Die Heimat ist schön im Frühjahr, wenn die Erde aufbricht und ihr warmer Duft die Sehnsucht und die Hoffnung weckt, sie ist schön, wenn im Herbst die Ebene in tausend Farben der Rebenblätter schwimmt und die Wälder eine Symphonie der Schönheit und der Melancholie sind, am schönsten aber ist sie im Sommer, wenn die Erntewagen durch die Dörfer schwanken, wenn die Kornkasten wie aus der Spielzeugschachtel in Reih und Glied die Felder zieren, und wenn der weite Schwung der Sensen knirschend in die ernteschwere Frucht fällt. Da sieht man immer wieder neue Bilder, die man am liebsten malen möchte. Breit und wuchtig frißt sich der Schnitt in das wogende, von der Sonne fast gelbbraune verbrannte Aehrenfeld. Der Schnitter im blauen Leinenhemd und dem verwegenen Sonnenhütchen gräbt sich mit mächtigem Schritt seiner weit ausholenden Schläge immer tiefer in das Kornfeld. Hat er die Reihe beendet, wischt er sich mit dem Handrücken den brennenden Schweiß von der Stirn, schaut prüfend zurück, spät nach dem Bauernmädel mit dem weißen Kopftuch, das mit der Sichel die Halme zu Bündeln rafft und schnürt. Dann mißt er mit zufriedenem Blick das geschmälerte Feld und läßt sausend die Sense in die Halme zischen.

Drüben beim Nachbar laden sie schon auf. Hoch auf dem halbgefüllten Leiterwagen steht der Bauer und schichtet kunstvoll die mit der Gabel gereichten Bündel. Geduldig stehen die Pferde. Ein kleiner Junge verscheucht ihnen unermüdlich mit einer Weidengerte die Fliegen. Sie unterstützen ihren kleinen Betreuer eifrig mit dem langen Schweif und treten ärgerlich nach ganzen dicken und besonders frechen Blutsaugern. Hinter dem aufladenden Wagen geht achtsam die alte Mutter und liest sorgsam die verstreuten Aehren. Und doch wird der alte Jakob vom Dorf noch einmal die kümmerliche Nachlese auf dem Stoppelacker halten.

Wolken ballen sich am Himmel. Es droht ein Gewitter. Peitschen sausen. Holpernd eilen die Wagen über Brücken und Wege. Trocken will man in die Scheune einfahren. Der kleine Fritz, der das Essen getragen hatte, liegt seelenruhig hoch oben in der geborgenen Kostbarkeit und hält sich auf schwankenden Wegen am mächtigen Wiesbaum. Er genießt die eilende Fahrt und spielt mit den Bäumen Schabernack. Immer wenn sie ihn von seinem hohen Sitz herunterfegen wollen, duckt er sich geschwind und lächelt. Immer drückender wird die Schwüle. Dem Wagenführer, der zwischen Pferd und Wagen sitzt, perlen die Schweißtropfen von der Stirn. Das Hemd klebt ihm am Rücken, und die Strohfasern jucken ihm auf der Haut. Aber da biegt der Weg schon zum Dorf. Und wie der volle Wagen zur Scheune schwankt, kracht der erste Donner, zündet der erste Blitz. Die Hauptsorge ist vorüber, nun bleibt nur mehr die Tenne und die Arbeit an der Dreschmaschine.

Am Abend nach dem Gewitter geht der Bauer nochmals durch Scheune und Stall, betrachtet sich prüfend Aehre und Halm. Dann geht er hinaus aufs Feld und überschaut sein Tagewerk. Das Korn ist eingefahren, die Arbeit des Jahres zum Guten geraten und gelohnt. Den Hut in der Hand, umschreitet er sein Feld. Schatten fällt über die Erde. Dämmerung fällt herab. Im Dorfe glühen die Lichter auf. Groß und breit steht der Bauer auf seinem Acker. Und in seinem stillen Abendgebet vermischen sich Dank an die fruchtbare Heimaterde und den Herrn aller Dinge mit der Bitte um Segen zu neuem Tagewerk und glückhaftem Gelingen und Vollenden eines neuen Jahres der Arbeit, der Mühe und des Lohnes.

und Strömungen geworden war. Die Sintflut schien gekommen. Europa rief um Hilfe, Ertrinkende beteten zu Gott, retteten sich auf Bäume, aber die Bäume knickten um, untergraben in ihren Wurzeln, herausgehoben aus dem verschwimmenden Erdreich. Es war, als sei ganz Europa ein See. Die Flüsse traten über ihre Ufer, der Himmel sandte wie zur Strafe für alle Sünden der Menschheit jenes Naß, nach dem wir heute so lechzen. Eine Hungersnot ungeheuren Ausmaßes war die Folge. Viele Jahre lang konnte Europa sich von dieser Katastrophe nicht erholen. Hab und Gut war verloren, mühsam mußte wieder aufgebaut werden, was in den Fluten versunken war.

Die schlesischen Hochwasser von 1813 haben sogar weltgeschichtliche Bedeutung erlangt. Wie allgemein bekannt, haben sie entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Befreiungskriege gehabt.

Auch Frankreich, und in Frankreich besonders Paris, hat unter ständiger Hochwassergefahr zu leiden. Das Wappen der französischen Hauptstadt betont das ausdrücklich: ein Schiff kämpft sich durch stürmisches Meer. Dieses Schiff in tausendfacher Ausfertigung hätte man im Jahre 1875 im französischen Süden besonders gut gebrauchen können: weite Landesteile wurden überflutet, Hunderttausende von Menschen verloren ihr Heim und irrten obdachlos, vor dem Wasser fliehend, durch das Land.

Auch in Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, ist es noch nicht möglich geworden, den Kampf gegen die Elemente siegreich zu führen. Aehnlich wie im Unwettergebiet der Weichsel, ergossen sich im Jahre 1889 plötzlich nach einer Trockenheitsperiode ungeheure Regenmengen auf die Stadt Johnstown. Der Susquehanna-Fluß schwoll an und floß über. Das Tal zu beiden Seiten des Flusses, das eine Anzahl kleinerer und größerer Städte birgt, wurde in einem Umkreis von 60 Quadratkilometern völlig verwüstet. Nicht genug damit; die Fluten durchbrachen in reißender Gewalt die Talwand, ein Schrecken ohne Ende begann. 6000 Menschen ertranken, weitere 1500 kamen bei der Feuersbrunst um, die gleichzeitig in Johnstown wütete.

Zwei Jahre vor dieser fürchterlichen Naturkatastrophe war China der Schauplatz der Hochwasser-Ereignisse. 1500 große Dörfer fielen den sich gierig über das Land wälzenden Fluten des Gelben Flusses zum Opfer. Hunderttausende von Menschen wurden fortgespült, ertranken, rangen mit den Wogen und konnten sich doch gegen die fürchterliche Gewalt der Natur nicht auflehnen, der gegenüber ein Mensch weniger als ein Staubkorn ist. Drei Jahre später meldete man den erneuten Ausbruch des Gelben Flusses. Wieder 2000 Menschen versanken in den Fluten. Wieder wurden Tausende von Heimstätten zerstört, Land verwüstet. Der Aufbauwille der Chinesen behauptete sich auch gegen dieses Unglück. Mit zäher Geduld liquidierten sie die angerichteten Schäden.

Auch Spanien ist von den Hochwassern nicht immer verschont geblieben. Im Jahre 1891 stieg der Amarguillo über seine Ufer. 2000 Menschen wurden auf einen Schlag dahingerafft.

Auch Ungarn hat seine Hochwasser-Chronik. Der Theiß und die Maros vernichteten im vorigen Jahrhundert 600 000 Häuser und 2000 Menschen.

Die größte Hochwasserkatastrophe Englands spielte sich noch einige Jahre früher, im Jahre 1866, ab. Yorkshire, Lancashire und Derbyshire wurden überflutet, Bergwerke ertranken, Mühlen und Fabriken wurden hinweggeschwemmt.

Die Hochwasserkatastrophen leben in Sagen, Märchen und Legenden in der Geschichte eines jeden Landes fort. Die alten Bücher sind voll von sachlichen Angaben, und es ist seltsam erschütternd, die stichwortartigen Notizen der alten Kirchspielvögte oder Seelsorger vor Augen zu sehen, die in den schon vergilbten Chroniken Kunde von der zerstörenden Gewalt und dem Verlust an lebendigem und totem Gut geben.

H. G.

Udet dem Tode entronnen

Aufsehenerregender Flugzeugunfall des bekannten Sportfliegers

Auf dem Berliner Flughafen Tempelhof ereignete sich Freitag kurz vor 16 Uhr ein aufsehenerregender Zwischenfall, von dem der bekannte deutsche Sportflieger Ernst Udet betroffen wurde. Udet war mit seinem aus Amerika mitgebrachten Kunstflugzeug aufgestiegen und führte zur Vorbereitung für einen am kommenden Sonntag stattfindenden Flugtag Kunstflüge aus.

In etwa 1000 Meter Höhe geriet das Flugzeug bei einer neuen Kunstflugfigur ins Trudeln. Udet sprang aus etwas 800 Meter Höhe mit dem Fallschirm ab und gelangte unversehrt zur Erde. Sein Flugzeug schlug inmitten des Flugplatzes auf und wurde vollständig zerstört. Seiner unübertrefflichen Geistesgegenwart hat es der Altmeister des Kunstfluges zu danken, daß dieses gefährliche Abenteuer so glücklich für ihn auslief.

Autowettrennen um ein Kind zu retten

Hans Stucks Alpenfahrt „außer Konkurrenz"

Der bekannte Rennfahrer **Hans Stuck** hatte auf seiner letzten Italienfahrt ein aufregendes Erlebnis, das ihn mit einer unfaßbaren Geschwindigkeit durch die Pässe und über teilweise versperrte, teilweise in Nachtfrösten vereiste Straßen hetzte, — **um ein Kind zu retten.**

*

Sie fuhren mit einer mittleren Geschwindigkeit, Hans Stuck und sein Mechaniker. Sie würden schon zur rechten Zeit hinkommen nach Cuneo zum Rennen. Der Rennwagen stand wohlverpackt auf einem Güterwagen und rollte wohl eben durch den Tunnel gen Italien. Montreux hatten sie schon hinter sich. St. Moritz kam in Sicht. Da — die Straße versperrt. Man mußte ein Stück zurück und — wie ein Blick auf die Karte zeigte — einen Umweg von gut 200 Kilometern aufholen. Jetzt hieß es, sich dahinter halten. Ueber Ollon führte der andere Weg. In Ollon stand eine Frau mitten auf der Straße, machte Haltezeichen mit den Armen und rief um Hilfe. „Helfen Sie mir, meine Herren, ich nehme an, Sie fahren nach Italien. Mein Kind ist krank. Ich war hier in Montreux zu Besuch. Man rief mich hier an, ich solle gleich dieses Serum mitbringen, das es bei uns nicht gibt. Aber ich müßte bis mittags 12 Uhr in Turin sein, sonst sei mein Kind verloren und sterbe. Ich habe keinen Zug. Der nächste geht erst um 10 Uhr — und ich komme acht Stunden zu spät an. Ich habe auch schon an ein Flugzeug gedacht. Aber da hat es auch Schwierigkeiten. Was soll ich machen?"

„Steigen Sie ein, ich bringe Sie rechtzeitig hinüber!"

Als Stuck dann auf die Uhr sah, erschrak er vor seinen eigenen Worten. Sechs Uhr abends war es schon durch. Also eine Nachtfahrt durch die Berge. Die Wege waren gut, aber durch das Wetter etwas weich. Wenn nur droben in den Paßstraßen nichts passiert war! Der Mechaniker schaute immer wieder die Karte an und schüttelte den Kopf.

Vor ihnen lag der St. Bernhard. 412 Kilometer in Serpentinen hinauf und hinunter. Niemand sprach ein Wort im Wagen. Stuck war von einem wahren Geschwindigkeitsrausch befallen im Gedanken an das, was er versprochen hatte.

Auch bei den Kurven mäßigte er nicht mehr die Beschleunigung. In den letzten Dörfern, die mit 130 Kilometer Geschwindigkeit durchfahren worden waren, schrie man hinter dem wahnwitzigen Auto her. Die Polizei notierte die Nummer. Stuck fuhr und fuhr . . .

Bei 1700 Meter schrie die Frau auf einmal in das Knattern der Motoren: „Wenn uns ein Unfall geschieht, stirbt mein Kind!"

„Es wird bestimmt sterben, wenn wir nicht alles riskieren —" rief Stuck zurück und gab Gas.

Auf diesen Höhen ist nicht so früh Frühling und Sommer. Und oft vereisen auch die freigegebenen Paßstraßen über nacht aufs neue. Man tut gut, bis zum kommenden Tag zu warten, wenn die Sonne das Eis weggewischt. Diese Wartezeit konnte das Auto mit der um ihr Kind zitternden Mutter nicht einhalten. Die Mönche auf dem St. Bernhard warnten. Diese Abfahrt war eine Höllentour. Der Wagen, der keine Schneeketten hatte, rutschte und schleuderte hin und her. Die Mutter, die bis hierhin das Gefühl für die Gefahr verloren hatte, griff nach dem Arm des Führers, der sich bemühte, immer wieder die Maschine auf die Straßenmitte zu bringen. Dabei war es eisig kalt in dieser Nacht. Die Hände waren gefühllos, nur der Geschwindigkeitsmesser arbeitete noch richtig. In diesem Tempo wird kaum jemals ein Mensch diese vereisten Straßen hier oben gefahren sein.

Um 11 Uhr waren sie im Tal. Ein heller, sonniger Himmel stand über Italien. 120 Kilometer noch bis Turin. Vor 12 Uhr mußten sie dort sein.

Man kam wieder durch Dörfer, durch größere Plätze, überholte kleine und große Fahrzeuge — und immer mit 140 Kilometer Geschwindigkeit.

Schneller, immer schneller — nur jetzt keinen Irrtum mit dem Weg, keine Abkürzung versäumen! Es ging hier nicht um die Siegestrophäe eines Rennens, sondern um ein Leben und um das Glück einer Mutter . . .

20 Minuten vor 12 Uhr waren sie in Turin vor dem Krankenhaus. Die Aerzte warteten in nervöser Unruhe. Der Vater des Kindes stand seit einer Stunde auf der Straße. Er umarmte den Fahrer, der müde nach einer Zigarette tastete. „Ich werde Ihnen das nie vergessen!" —

Drinnen gaben sie dem Kind die rettende Injektion. Draußen füllten die Fahrer die Tanks. In Cuneo wartete man auf sie. Sie mußten weiter. Diese Alpenfahrt aber war außer Konkurrenz gewesen . . .

P. T,

Aus Stadt und Land

Deutscher Volksgenosse, deutsche Volksgenossin!

Du hast den „Aufruf" auf der ersten Seite sicher gelesen. Alle anderen Einzelheiten sind Dir aus den Tageszeitungen bekannt. Unser Heimatland steht gegenwärtig vor großen Aufgaben. Leid und Klagen allüberall. Die Ueberschwemmungskatastrophe greift weiter um sich. Tausende und Abertausende sind betroffen. Der Sachschaden wird auf Millionen und Millionen geschätzt. Dich, Du lieber Volksgenosse, hat vielleicht die große Not nicht betroffen. Du kannst noch ernten, Du kannst noch Deiner Tagesarbeit nachgehen. Du hast noch Mittel, mit denen Du Hilfe bringen kannst. Du, deutscher Volksgenosse bedenke, daß Deine Brüder und Schwestern in großer Not sind, daß sie sofortige Hilfe benötigen. Helfe darum, wer helfen kann! Es ist Deine heilige Pflicht vor Gott und Menschen!

Spenden sind an unsere Schriftleitung oder direkt an Herrn Pfarrer Walloschke in Neusandez oder per Postsparkasse Nr. 405 343 (Evangelisches Pfarramt in Neusandez (Zbór ewang. Nowy Sącz) zu richten.

Die Schriftleitung.

Der Endtermin zur Einzahlung für die Nationalanleihe. Der Generalkommissar für die Nationalanleihe hat folgende Mitteilung herausgegeben: Im Zusammenhang mit dem herannahenden Endtermin zur Entgegennahme der Einzahlungen für Nationalanleihe werden alle Interessenten auf die Notwendigkeit der Regulierung aller Gebühren aufmerksam gemacht. Die Nichtbezahlung der Raten in der vollen Höhe der Subskription bringt den Verlust der bisher eingezahlen Raten zugunsten des Staatsschatzes mit sich.

Billige Zündhölzer in den Ostwojewodschaften. Wie aus Warschau berichtet wird, hat das Zündholzmonopol in den östlichen Wojewodschaften den Verkauf billiger Zündhölzer eingeführt. Eine Packung der bisherigen Art mit 24 Zündhölzern kostet 5 Groschen, und eine leichtere Verpackung derselben Anzahl drei Groschen.

Verbilligung des Zuckers

Der Verband der Zuckerindustrie hat beschlossen, den Inlandspreis für Zucker um 20 Zl. je 100 Kg. herabzusetzen, so daß sich der Preis

vom 1. Oktober ab auf 118.— Zl. stellen wird. — Dieser Entschluß kommt reichlich spät und verliert seine Wirkung dadurch gänzlich, daß er erst am 1. Oktober in Kraft tritt. Dann ist nämlich die Obsternte vorüber, und viele Millionen Zloty für ein hervorragendes Nahrungsmittel sind verloren, weil kaum eine Hausfrau imstande ist, bei dem jetzigen Zuckerpreis genügend Obst einzukochen. Tausende Zentner Beeren- und Baumfrüchte verderben an den Sträuchern und in den Kellern. Dem Volke und besonders den Kindern werden die lebenswichtigen Vitamine und der Volkswirtschaft unwiederbringliche Werte entzogen.

Auch dürfte die geringe Höhe der Ermäßigung (knapp 15 v. H.) kaum eine wesentliche Besserung im nächsten Jahre erwarten lassen. Wenn die mit großem Aufwand betriebene Reklame „Zucker nährt" wirklich Gemeingut des Volkes werden soll, dann muß der Zucker auch zum Nahrungsmittel und nicht zum unerschwinglichen Genußmittel gemacht werden.

Grabowce. Gartenfest. Noch ehe die Sense und Sichel durch das Korn rauschen sollte, veranstaltete die hiesige Jugend am 15. Juli l. Js. ein Gartenfest mit anschließender Tanzunterhaltung. Leider war der Wettergott unserm Vorhaben nicht hold und es wurde aus dem Gartenfest — ein Saalfest. Der große überraschende Platzregen trug dafür Sorge, daß alle Darbietungen im Deutschen Hause gebracht werden mußten. Reigen und Humor wechselten, in geschmackvoller Weise von den hiesigen Burschen und Mädchen vorgetragen. Besonders gut gefallen konnten die in Mundart gebrachten Gedichte: „Ich bin e deitscher Schwowesohn", vorgetragen von Herrn J. Meck jun., ferner das Gedicht „Ich bleib immer ledig", vorgetragen von Fräulein Hargersheimer sowie das dritte Gedicht „Dr Jagob bei der Arwet" konnte Herrn J. Meck sen. vollstes Lob einbringen. Auf diesem Wege sei ihnen allen für ihre Mühe Dank und Anerkennung gesagt. Herzlichster Dank gebührt auch dem hiesigen Frauenverein für die reichliche und gute Erfrischungshalle. Zum Schluß sei auch der Jugend besonders gedacht und ihr für ihre Disziplin unter der Leitung von Frl. Katharina Mohr und Frl. Helene Hargersheimer volle Anerkennung ausgesprochen.

Stadlo-Podrzecze. Ueberschwemmungskatastrophe. Solange die Erde steht ist auch der Mensch in ständigem Kampfe mit den Elementen. Sie können ihm wohl von großem Nutzen sein, wenn er sie zu zähmen weiß. Doch wehe, wenn sich das Wasser von den Fesseln frei macht und die Schranken durchbricht, dann zeigt er seine Macht und Kraft und seine verheerende Wirkung.

Von einer furchtbaren Ueberschwemmungskatastrophe, wie sie seit Menschengedenken nicht war, ist unsere Gemeinde betroffen worden. Infolge einiger Wolkenbrüche traten am Montag, dem 16. Juli, um 11 Uhr vormittags die beiden Wildbäche, Parcinka und Gostwicanka, welche bereits am 29. Juni einen Teil der Gemarkungen überschwemmt hatten, aus den Ufern und setzten ganz Stadlo unter Wasser. Das Wasser kam so plötzlich, daß man nichts in Sicherheit bringen konnte. Einer armen Witwe, die gerade Brot buk, drang das Wasser in den Backofen und verschlämmte das halbgebackene Brot. Während man, bis an den Hüften watend, manches zu retten versuchte, kam auch schon die erschreckende Nachricht, daß auch noch von der anderen Seite der Dunajec Stadlo bedrohe, der nur ungefähr 400 Meter an Stadlo vorüberfließt. Ein großer Teil der Einwohner war von der Welt abgeschnitten und verbrachte die Nacht von Montag auf Dienstag in durchnäßten Kleidern auf den Dächern und Dachböden. Auch auf die entsetzlichsten Hilferufe konnte niemand zur Hilfe kommen, da die Nacht dunkel war und der Regen ohne Unterbrechung andauerte. Gegen 1 Uhr nachts stieg das Wasser von allen Seiten immer mehr an und das Angstgeschrei wurde immer entsetzlicher. Beim ersten Morgengrauen versuchten einige tapfere Burschen der Freiwilligen Feuerwehr die meistbedrohten Familien zu retten, aber leider zerschellte bei der zweiten Umkehr das Boot an einem Weidenbaume. Die fünf Insassen des Bootes konnten sich durch Schwimmen retten. Erst nach Auffindung eines neuen Rettungsbootes im Nachbardorfe konnte die Rettungsaktion fortgesetzt werden und so wurden 45 Menschen, die seit Montag früh nichts gegessen hatten, ganz matt und durchnäßt aus recht gefahrvoller Situation gerettet. Grauenhafte Bilder boten sich dem Menschenauge! Bis über die Hüften watete ein Mann in den Fluten und suchte für sich und seine Familie Pferdebohnen, die er in ein Säckchen sammelte, ebenso tief im Wasser watend, trug eine Mutter ihren drei Monate alten Säugling durch die reißenden Fluten dem Boote zu, eilte mit der Rettungsmannschaft zurück, um die kranke Nachbarin und die kleinen Kinder in Sicherheit bringen zu helfen. Manche von den Geretteten waren ganz zerschlagen; sie konnten im ersten Augenblick nichts antworten, sondern schluchzten und weinten. Immer wütete noch der Dunajec. Ganze Gebäude, Teile von Häusern, Vieh, Menschenleichen, Einrichtungsgegenstände, Balken und Bretter, Bäume und dergleichen schwammen in hochgehenden Wasserfluten. Dienstag abend trat das Wasser etwas zurück und am Mittwoch kehrten einige aus Podegrodzie wieder heim. Gegen 8 Uhr früh kam zum dritten Male von der Parcinka und Gostwicanka das Wasser in die Stadloer Felder.

Heute, am Sonnabend, dem 21. Juli, sind noch viele Parzellen unter Wasser. An eine Ernte ist nicht zu denken, einige Äcker existieren nur mehr in der Grundbuchmappe, auf anderen ist die Ernte total mit Schlamm zugeschüttet, wieder andere sind mit Schotter derart bedeckt, daß an ein Absammeln gar nicht zu denken ist.

Auf den Feldern liegen entwurzelte Bäume, Stämme, Balken Bretter, Dächer, Gebäude usw. Auf einem Weidenbaum fand man eine Frau und einen Mann mit einem Kind in den Armen, welches sich mit beiden Aermchen um den Hals des Vaters umschlungen hielt. Die Gebäude stehen vernichtet da. Oefen und Keller sind eingestürzt. Viele Familien dürfen ihre Häuser gar nicht beziehen, da sie baufällig sind.

Bittere Not und Elend herrscht in der Gemeinde. Einige Familien leiden heute schon Hunger, und bis zur nächsten Ernte ist noch ein volles Jahr und es ist weder Brot noch Saatgut da und dabei sind die Einwohner meistens Kleinbauern und recht arme Häusler, die jetzt auch keine Verdienstmöglichkeit haben.

Lehrer Rudolf in Stadlo.

Büchertisch

Katholische Weltliteratur der Gegenwart

Katholische Leistung in der Welt darzustellen — damit alle sie sehen und die Katholiken daraus Genugtuung und Selbstbewußtsein schöpfen —, ist der Zweck eines eben erschienenen Buches ähnlichen Titels*). In dem Werk wird zunächst das Gebiet der Literatur behandelt; doch soll es bei aller Selbständigkeit und Abgeschlossenheit gewissermaßen nur ein das künftige Ganze ahnen lassender erster Teil sein: Dieser Band soll andern Bänden vorausgehen, worin die gesamten wesentlichen Leistungsgebiete der Katholiken gesichtet werden. Geht also diese Unternehmung den vorauszusehenden guten Weg ins Volk, dann stehen wir am Beginn einer höchst interessanten und wichtigen Handbibliothek, die katholische Leistung beschreibt und zu Leistung anspornt und verpflichtet. Man denke nach — und man wird zustimmen!! Nun: besser als die Schilderung von Verlags wegen wird die Bedeutung des Buches durch Zitate aus dem Inhaltsverzeichnis, aus dem Nachwort und aus einigen Beurteilungen belegt, die bereits über dieses Werk gegeben wurden . . .

Aus dem Nachwort: „Noch vor einem Menschenalter wäre der Rechenschaftsbericht, der in diesem Buch erteilt wird, weit weniger glänzend ausgefallen. Heute aber verwandelt er sich, ohne daß die Tatsachen vergewaltigt worden wären, in einen überzeugenden Beweis für die Fruchtbarkeit des katholischen Gedankens auch auf literarischem Gebiet. Wie groß die Mannigfaltigkeit der Literaturen sein mag, die hier dargestellt erscheinen, wie sehr die politischen und ästhetischen Ansichten der Mitarbeiter an diesem Werk voneinander abweichen, eines leuchtet überall hervor: die Katholiken haben sich ihrer dichterischen Leistung nicht zu schämen! Sie führen im Bereich der romanischen Literaturen, bei den Flamen und bei den Slowenen und, wir dürfen, was die leider in diesem Buch nicht vertretenen Völker betrifft, hinzufügen, bei den Iren und bei den Litauern; sie haben eine ihre Zahl weit überragende Bedeutung in England und in Skandinavien; sie behaupten sich mit allen Ehren im Schrifttum der Deutschen, der Niederländer, der Polen, der Tschechoslowaken, der Kroaten und der Ungarn."

Aus dem Inhaltsverzeichnis: „Die katholische erzählende Prosa des deutschen Sprachgebiets. Von Professor Dr. Günther Müller (Münster i. W.) — Die katholische Kunstprosa des deutschen Sprachgebiets. Von Oberrat Dr. Oskar Katann (Wien) — Das katholische deutsche Drama. Von Schriftsteller Dr. Wilhelm Spael (Köln a. Rhein) — Die katholische Lyrik des deutschen Sprachgebiets. Von Professor Dr. Friedrich Schreyvogl (Wien) — Das katholische Schrifttum der Schweiz. Von Dr. Oskar Eberle (Luzern) — Das katholische Schrifttum der Niederlande. Von Professor Dr. Gerard Knuvelder (Eindhoven) — Das katholische Schrifttum der Flamen. Von Schriftleiter Wies Moens (Dendermonde) — Das katholische Schrifttum der skandinavischen Länder. Von Dr. P. H. Perch (Tistrup) — Das katholische Schrifttum Englands. Von Shane Leslie (London) — Die katholische Literatur in den Vereinigten Staaten. Von Agnes de la Gorce (Paris) — Das katholische Schrifttum Belgiens in französischer Sprache. Von Professor Dr. Leopold Levaux (Lüttich) — das katholische Schrifttum Frankreichs. Von Robert Vallery-Radot (Paris) — Das katholische Schrifttum Italiens. Von Schriftleiter Marcel Brion (Paris) — Das katholische Schrifttum der iberischen Nationen. Von Professor Mathilde Pomès (Paris) — Das katholische Schrifttum Polens. Von Professor Dr. Otto Forst-Battaglia (Wien) — Das katholische Schrifttum der Tschechoslowaken. Von Professor Dr. Jan Strakos (Mistek) — Das katholische Schrifttum der Slowenen. Von Professor Dr. Jozef Pogacnik (Laibach) — Das katholische Schrifttum der Kroaten. Von Professor Dr. Ljubomir Marakovic (Agram) — Das katholische Schrifttum Ungarns. Von Professor Dr. Zsolt Alszeghy (Budapest)."

Diesen darstellenden und kritischen Aufsätzen schließt sich neben einem alphabetischen Namenverzeichnis eine umfassende Bibliographie an, die mit zum Wertvollsten des Buches gehört, insofern sie ihm den Charakter eines praktischen Hand- und Nachschlagewerkes verleiht, — es gibt heute kein Uebersichtsverzeichnis der katholischen Literatur, in dem das Wesentliche so griffbereit zusammengestellt wäre wie hier.

Aus dem Urteil von P. Friedrich Muckermann S. J., Münster in Westfalen: „Heute wie früher ist im Weltkatholizismus der Ruf an alle Völker lebendig. Sie werden unermüdlich aufgefordert, ins Reich Christi zu kommen. Dieses gemeinsame Ziel leuchtet aller Arbeit vor, die bei den verschiedenen Nationen unter den verschiedenen Bedingungen geleistet wird. Dem gemeinsamen Ideal entspricht eine gemeinsame Gegenfront; es ist die des Fürsten der Finsternis, die „entfesselte Unterwelt". Kämpft man auf Fronten, die durch jedes Menschenherz gehen, so ist es notwendig, daß die einzelnen Heeresgruppen einander verbunden sind. An dieser Verbindung hat es bisher nicht gefehlt im kirchlichen Raum, weil dort alles seine Sendung empfängt beim Statthalter Christi auf Erden, im Mittelpunkt der Christenheit. Auf dem Kulturgebiet aber sind wir trotz aller möglichen Kongresse noch zu weit voneinander entfernt. So hat man es immer wieder versucht, Verbindungen herzustellen, — aus diesen Gedanken ist jenes holländische Jahrbuch entstanden, das seit langem schon die Leistung der Weltliteratur in allen Ländern verfolgt. Aber das in Holland noch so anerkannte Unternehmen hat sich bis jetzt international nicht durchgesetzt. Um so größer ist das Verdienst, daß nun das Haus Herder — nicht nur in Deutschland, sondern bei den Katholiken der ganzen Welt steht es in hohem Ruf — den großen Versuch macht, die katholische Leistung in der Weltliteratur zu überschauen. Es haben an diesem Buch beste Kräfte mitgearbeitet, Publizisten, die in ihrem eigenen Land Ansehen haben, zumeist auch „breite Naturen", die fähig sind, im Bild des Schrifttums das Antlitz einer Kultur zu enthüllen. Herder hat hier den Keim zu einer Entwicklung gelegt, der in seiner Bedeutung noch kaum erkannt wird . . . Eines nur muß man fordern, daß nämlich die deutschen Katholiken sich für dieses jetzt beginnende Unternehmen einsetzen, daß sie sich vom Atem einer Weltkirche erfüllen lassen, die berufen ist, nicht nur an sich, sondern an das Schicksal der ganzen Menschheit zu denken! . . ."

Aus dem Urteil von Dr. Heinrich Getzeny, Stuttgart: „Als Muth anno 1898 in seiner Veremundus-Broschüre die Frage stellte, ob die katholische Dichtung von damals auf der Höhe der Zeit lebe, da mußte er sie mit einem glatten, runden Nein beantworten. Wiederholen wir heute diese Frage, so ist die Antwort ein über 300 Seiten starkes Buch, in dem die katholische Leistung überschaut und unter strengen Maßstäben moderner Literatur gewürdigt wird. Das erfreuliche an diesem Sammelwerk, das, was es zu einem zuverlässigen Führer durch das gesamte gegenwärtige katholische Literaturschaffen macht, ist der Umstand, daß im allgemeinen nur die Leistung anerkannt wird, daß nicht aus armseligem Geltungsbedürfnis heraus alles zusammengetragen wurde, was heutzutage aus katholischer Feder fließt. Das hat katholische Literatur auch gar nicht nötig! Denn selbst unter strengster Beurteilung bleibt so viel Bedeutsames, daß man von dankbarer Freude erfüllt ist! Diese wahrhaft gültige Summe katholischen Literaturschaffens konnte jedoch nur gezogen werden, indem man für jedes Gebiet zuverlässige Sachkenner zur Bearbeitung heranzog. Damit ist also das Werk ein in seiner Weise einziges Handbuch gegenwärtiger katholischer Weltliteratur. In aller Freude an der vorhandenen Leistung ist doch das Buch dabei weit entfernt von der Haltung der „beati possidentes", es ist vielmehr getragen von starker Verantwortlichkeit gegenüber der Sendung wahrer Dichtung, und es vermag daher auch in uns wieder Verantwortung gegenüber dem katholischen Dichter und seinem aus dem Glauben geschaffenen Werk zu wecken!"

*) Katholische Leistung in der Weltliteratur der Gegenwart. Dargestellt von führenden Schriftstellern und Gelehrten des In- und Auslandes. Gr. 8° (VI u. 388 S.) Freiburg im Breisgau 1934, Herder. Geheftet 7.20 M.; in Leinen 8.20 M.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Nachstehende Genossenschaften haben die vom Vorstande und Aufsichtsrate unterfertigten Revisionserinnerungen bisher dem Verbande noch nicht eingesandt:

Spar- und Darlehnskassenverein Josefsberg, Spar- und Darlehnskassenverein Brigidau, Molkereigenossenschaft Swojczów, Molkereigenossenschaft Bryszcze, Molkereigenossenschaft Machliniec, Handelsgenossenschaft „Atlas".

Außerdem haben nachstehende Genossenschaften den Ausweis für das 2. Vierteljahr laufenden Jahres noch nicht eingesandt:

Schumlau und Lubsza.

Wir ersuchen um umgehende Einsendung derselben. **Verband.**

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(9. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Ja. Ich habe soeben mit ihr gesprochen. Sie hat mit ihrem Gatten eine Weihnachtsreise in die Hauptstadt gemacht. Aber was fehlt Ihnen denn? Ist Ihnen nicht wohl?"

„Ich — ich weiß nicht. Es ist sehr heiß hier, nicht wahr?"

„Herrgott, Anne, Sie sehen ja leichenblaß aus," sagte die Gräfin erschrocken. „Es ist wirklich furchtbar warm hier. Warum die Leute nur die Räume so überheizen. Ernst, rufe bitte den Kellner und zahle. Ich gehe indessen mit Anna voraus. Wir werden einen Wagen nehmen, Kind. Weihnachtseinkäufe sind gräßlich anstrengend."

Meersburg beglich die kleine Zeche und eilte den Damen nach.

Was war mit Anna? Sie hatte so erschrocken ausgesehen, als er von der Konsulin sprach.

Es muß etwas sein, das mit dieser Frau zusammenhängt, dachte er. Eine verflixt unangenehme Person, diese Frau Eschental. Zu dumm, daß ich dem Konsul das Beisammensein versprochen habe. Na, ich werde Grottkau als Blitzableiter mitnehmen. Der mag sich um Frau Eschental kümmern.

Auf der Fahrt zum Atelierhause erholte sich Anne. Sie schalt sich eine Närrin, daß sie so erschrocken war. Ihre Mutter hatte sie nicht erkannt, und es war wenig Aussicht vorhanden, daß sie sie wiedersehen würde. Nach dem Fest würden Eschental und seine Gattin nach Elmshorn zurückkehren.

Bei diesem Gedanken atmete Anne auf.

10.

„So hör' doch mit dem Gebrüll auf, Hans. Du benimmst dich ja wie ein irrsinnig gewordener Häuptling vom Stamme der Plattfußindianer! Was ist denn los?"

„Mein alter Herr kommt zu Weihnachten nach Berlin," schrie Hans von Grottkau und schwenkte einen Brief. „Soeben ist dies Schreiben eingetrudelt, das seine Ankunft anzeigt."

Man saß bei der Gräfin zu einer abendlichen Kartenpartie, als Hans mit der Neuigkeit hereinstürmte.

„Ich freue mich gräßlich," erklärte Grottkau. „Es ist famos, daß Papa kommt. Gerade zum Fest und gerade zur — hm —"

Hans grinste verschmitzt und sah zu Fritzi hinüber, die neben Anne in einer Ecke saß und sich in irgendeiner Handarbeit unterweisen ließ.

Fritzi fing den Blick auf und wurde rot.

„Also, ich gratuliere, Hans," sagte der Prinz. „Dein Indianergesicht ist entschuldigt. Grottkau senior trifft im richtigen Augenblick ein."

Meersburg zwinkerte ebenfalls zu Fritzi hin, und diese burschikose, junge Dame zeigte ihm heimlich und blitzschnell die Zunge.

„Ihr Vater ist bereits heute feierlich zur Weihnachtsgans eingeladen, Hans," sagte die Gräfin.

„Danke schön, Tante Klara, Sie werden sich mit Papa wundervoll verstehen."

„Davon bin ich überzeugt. Bleiben Sie zur Kartenpartie?"

„Tut mir furchtbar leid, aber ich muß gleich weg. Ich bin nur schnell vorbeigekommen, um meine Neuigkeit brühwarm zu erzählen. Ich habe noch zu arbeiten. Kommst du mit, Ernst? Du hast doch auch noch für das Amt zu tun, nicht wahr?"

Meersburg lachte den Freund aus.

„Ich habe mein Pensum brav am Nachmittag erledigt. Andere Leute waren auf der Eisbahn oder in der Konditorei oder sonstwo, während ich ein fleißiger Knabe gewesen bin."

Diese Anzüglichkeit, die auf einen heimlichen Treff Grottkaus mit Fritzi gemünzt war, ließ den abgebrühten jungen Mann kalt. Er sah sich entrüstet im Kreise um.

„Sind solche Tugendhelden nicht ekelhaft?"

„Sie sehen mich ja so beifallheischend an, Herr von Grottkau," sagte Anne. „Ich stimme aber durchaus mit Seiner Durchlaucht überein: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!"

„Natürlich, von Ihnen habe ich keinen Beistand erwartet. Sie treten ja Meersburg immer in die Seite."

„Welch kühnes Bild! Es kommt mir bekannt vor. Vermutlich ist Fritzi die geistige Urheberin," neckte die Gräfin.

„Uebrigens — Bild!" sagte Grottkau, schon an der Tür. „Wie weit ist denn Ihr Konterfei, gestrenge Anna?"

„Es ist bald fertig. Ich habe Fräulein Bratt heute wieder drei Stunden gesessen."

„Drei Stunden Modellsitzen! Das ist ja Körperverletzung!"

Meersburg stimmte durchaus mit dem Freunde überein. Er fand, daß Anna blaß und abgespannt aussah.

„Sicher werden wir zu Weihnachten Ihr Konterfei als Festüberraschung bewundern dürfen," bohrte Grottkau weiter. „Irgend etwas muß ich doch von Ihnen zu Weihnachten haben, nachdem Sie mir ein richtiges Geschenk glatt verweigerten."

„Fritzi wird Sie beschenken. Und das Bild bekommen Sie auch zu Weihnachten nicht zu sehen," lehnte Anne ab.

„Fräulein Bratt spannt uns mit Ihrem Porträt richtiggehend auf die Folter. Ich bin so neugierig, wie noch nie im Leben."

„Das will was heißen!" brummte Meersburg.

„Mach keinen „Rhabarber" aus der Kulisse, Ernstchen. Du bist ja auch neugierig und willst es bloß nicht zugeben."

„Ich denke, du willst arbeiten? Tante, wirf doch diesen schwatzhaften Jüngling hinaus!"

„Ich fürchte, das macht keinen Eindruck auf ihn," lachte die Gräfin.

„Stimmt, geliebte Wahltante!"

„Wahltante! Stammt auch von Fritzi! Seit du mit dieser jungen Dame täglich Akrobatik auf der Eisbahn treibst, hast du deine geistige Selbständigkeit vollkommen eingebüßt. Du bist ein wandelnder Abklatsch von Fritzis seelenvollen Aussprüchen."

„Bekommt mir sehr gut!"

„Geht keinen was an!" ertönte das Doppel von Grottkau und seiner heimlichen Braut.

„Ruhe, Kinder!" mahnte die Gräfin. „Müßt Ihr euch beide immer herumhäkeln, Ernst und Hans. Eine schöne Freundschaft! Hans, bitte kleben Sie nicht zwischen Tür und Angel, das kann ich für den Tod nicht ausstehen. Kommen Sie herein oder machen Sie, daß Sie hinauskommen."

„Adieu allerseits!"

Grottkau machte kehrt und prallte gegen den Justizrat, dem er noch rasch die Neuigkeit vom Weihnachtsbesuch seines Vaters mitteilte.

„So, also Herr von Grottkau kommt auch nach Berlin. Ich freue mich, ihn wiederzusehen. Ein paar Rechtsangelegenheiten hätte ich auch mit ihm zu besprechen."

„Stimmt, Herr Justizrat. Vater schrieb mir davon."

„Na, dann werde ich meinen Weihnachtsausflug aufgeben," sagte Klein gelassen. „Eigentlich wollte ich irgendwo hinfahren und mir den Aktenstaub aus den Lungen lüften. Aber die Klienten gehen natürlich vor. Der Nachbar und Freund Ihres Vaters will nämlich auch kommen."

„Remus von Falke?" fragte Hans, und Anne horchte in ihrer Ecke auf.

„Ja, der Freiherr von Falke. Schrieb Ihr Vater nichts davon?"

Hans schüttelte den Kopf.

„Dann hat sich der Freiherr wahrscheinlich überraschend zu der Reise entschlossen. Ich fand unter der Abendpost einen Brief von ihm, in dem er mir seinen Besuch ankündigt. Wie steht es übrigens mit unserer Kartenpartie, Gräfin?"

Hans von Grottkau gab nun doch seinen unbequemen Posten an der Tür auf und entschwand.

„Wo ist der Professor, Justizrat? Er wollte doch herunterkommen!"

„Der arbeitet Sterndeutungen aus und ist nicht von seinen Büchern fortzukriegen."

„O weh, und ich wollte so gern zu Vieren spielen," klagte die Gräfin und sah sich im Kreise um. „Ernst, schicke Guste zu Senta Bratt hinauf. Ich lasse sie herunterbitten. Man tut direkt ein gutes Werk, wenn man sie von der Staffelei wegbringt."

„Ich werde lieber selbst hinaufgehen," meinte Meersburg. „Guste holt sich sicher eine Abfuhr. Vielleicht gelingt es mir, diese Arbeitsfanatikerin von der Staffelei wegzulocken."

Der Prinz erhob sich und ging hinaus.

Er durchquerte die Diele, in die ein kleiner Seitenkorridor mündete.

Ein Lichtschein fiel in den schmalen Gang. Er kam aus der offenen Küchentür.

Meersburg hörte Stimmen. Es waren Guste und Ursel, die miteinander ihren Abendplausch hielten.

Der Prinz zögerte.

Ob er nicht doch lieber eins der Mädchen hinaufsandte, ehe er selber einen Anpfiff oder gar Hinauswurf bei Senta Bratt riskierte?

„Sie müssen feste mischen, Ursel," hörte er Guste sagen. „Karten müssen ordentlich gemischt werden, besonders wenn man sie auf eine andere Person legen soll."

Meersburg lächelte.

Hier war ebenfalls eine Kartenpartie im Gange, wenn auch von anderer Art als drinnen bei seiner Tante. Offenbar sollte in der Küche der Schleier der Zukunft gelüftet werden. Aber auf welche „dritte Person" hin wollte Guste ihre Pythiakünste probieren?

„So, nun legen Sie mal aus, Ursel. Hier ist die Herzdame, das ist Ihr Fräulein!"

Anne war also das ahnungslose Opfer! Unwillkürlich trat Meersburg einen Schritt weiter in den Gang.

„Dunnerlüchting," orakelte Guste. „Hier ist ein dunkelhaariger junger Mann, der liegt Ihrem Fräulein direkt zu Füßen."

Stimmt. Das bin ich, dachte sich der Prinz amüsiert.

„Aber ihn quälen Zweifel. Er fühlt sich hin- und hergerissen," fuhr die Stimme der Küchensybille fort.

„Paßt wie nach Maß auf mich," brummte Meersburg. „Wenn Guste so weiter macht, bekehre ich mich zum Kartenglauben!"

„Dann liegt hier eine Dame, eine nahe Verwandte. Hören Sie mal, Ursel, das ist ja eine ganz gefährliche Person. Ein gräßliches Weib."

„Kann man wohl behaupten. Ich kenne sie," erklärte Ursel.

„Die hat einen Streich gegen Ihr Fräulein im Schilde. Nein, sie hat ihn schon begangen!"

„Stimmt aufs Haar," bestätigte die Alte, die an die Szene in Elmshorn dachte. „Die hat meinem Fräulein nett was eingetunkt, und dabei ist es ihre eigene — na, das tut nichts zur Sache. Sie können gut legen, Guste, machen Sie man weiter."

„Legen Sie bitte mal hier auf, Ursel," befahl Guste. „So, immer schön auf die Herzdame. O je, was sehen meine Augen? Da ist ja noch ein Herr. Der denkt voll Liebe und Sehnsucht an Ihr Fräulein. Er ist nicht mehr der Jüngste, aber ein Mann in hoher Stellung. Und — hier liegt ein Betrug bei ihm im Haus!"

Meersburg war zusammengefahren.

Ein Herr — in hoher Stellung — voll Liebe und Sehnsucht! Er hatte sich niemals vorgestellt, daß irgendein anderer Mann in Annas Leben sein könne und nun — plötzlich wurde Meersburg rot vor Scham.

War er denn von allen guten Geistern verlassen?

Da stand er im dunklen Küchenkorridor und lauschte auf das Geschwätz zweier Dienstboten, die ihren Feierabend auf ihre Weise genossen. War er denn verrückt geworden?

Meersburg entfloh voller Zorn auf sich selbst.

Deshalb hörte er nicht mehr, daß Guste den „vornehmen Herrn, der nicht mehr der Jüngste war" aus ihren Karten möglicherweise als nahen Verwandten entlarvte.

Mit einem merkwürdigen Gefühl von Niedergeschlagenheit und Unbehagen stieg der Prinz zu Senta Bratts Atelier hinauf. Er fand die Wohnung unverschlossen und die Tür nur angelehnt. Wahrscheinlich hatte sie Ursel offengelassen, als sie zu ihrer kartenschlagenden Freundin hinuntergehuscht war.

Meersburg trat ein und sah sich um.

In der Diele brannte Licht.

„Fräulein Bratt!" rief er.

Keine Antwort. Auch ein lauterer Ruf blieb ohne Erfolg.

War die Malerin so in ihre Arbeit vertieft, daß sie ihn nicht hörte?

Meersburg ging zur Ateliertür. Alles war still, aber schließlich war Malen ja eine geräuschlose Arbeit. Er pochte an die Tür. Nichts rührte sich. Da drückte Meersburg die Tür auf und spähte in das Atelier.

Der Raum war leer. Die große Arbeitslampe war ausgelöscht. Nur auf einem Seitentische brannte eine Lampe unter einem Pergamentschirm und verbreitete ein ungewisses Licht. Auf dem Malsessel lagen Pinsel und Palette.

Dahinter schimmerte auf der Staffelei etwas Silbernes, Fließendes — — Annas Bild!

Prinz Meersburg trat näher. Dieses silbernschimmernde Gewand zog ihn an — und plötzlich stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus.

Auf dem Sessel lag ein Kleid, das er kannte! Daneben lag ein Handschuh, mit glitzernden Steinen besetzt. Meersburg riß die kleine Lampe vom Tisch und hob sie empor, um das Porträt besser zu beleuchten. Die Lampe zitterte in seinen Händen. Er hatte sein „Silbermädchen" wiedergefunden. Sein Gefühl, das ihn übermächtig zu Anna hingezogen hatte, war nicht trügerisch gewesen. Anna war die Unbekannte vom Ball des Konsuls.

Aber weshalb hatte sie sich ihm nie zu erkennen gegeben?

Weshalb hatte sie geschwiegen, als er ihr halb und halb seine Liebe zu jener Fremden eingestand?

Meersburg trug die Lampe an ihren Platz zurück und verließ das Atelier.

Ohne daß er es wußte, ging er an der Wohnung seiner Tante vorbei und trat auf die Straße hinaus.

Es war still draußen. Der Schnee dämpfte jedes Geräusch. Er rieselte in dichten Flocken vom Himmel. Nur von fern kam das Brausen der großen Stadt. Ernst Meersburg hob den Kopf und blickte zum Himmel. Der schimmerte rötlichgrau von den vielen Stadtlichtern. Der breite Streifen eines Scheinwerfers strich über ihn hin.

Plötzlich zuckte der Prinz zusammen.

Eine Hand war kräftig auf seine Schulter niedergefallen, und eine frische Stimme rief:

„Guten Abend, Durchlaucht! Bilden Sie sich zum Sterngucker aus oder wollen Sie auch nur Luft schnappen?"

Senta Bratt stand vor dem Prinzen.

„Ich bin mal um den Häuserblock gelaufen," erklärte sie. „Wenn man stundenlang mit dem Pinsel in der Hand vor der Staffelei gestanden hat, kriegt man Lusthunger. Ist's Ihnen auch so gegangen, Durchlaucht?"

„Eigentlich bin ich von meiner Tante ausgeschickt worden, um Sie zur Bridgepartie zu holen. Professor Hesterberg hat nämlich wieder einmal versagt."

„Waren Sie oben im Atelier, Durchlaucht?"

Einen Augenblick zögerte Meersburg.

Sollte er leugnen? Nein, er wollte nicht lügen.

„Ich war oben," gab er zu.

Die Malerin sah ihn aus den Augenwinkeln an.

„Waren Sie neugierig, Durchlaucht?"

„Das Atelier stand offen."

Senta Bratt nickte und lachte leise.

Vor einigen Tagen hatte ihr Anne nämlich endlich das Elmshorner Ballabenteuer erzählt und ihre erste Bekanntschaft mit dem Prinzen eingestanden. Die Sache war so gekommen: Senta Bratt hatte vorgeschlagen, den Bewohnern des Atelierhauses zu Weihnachten das vollendete Porträt zu zeigen. Anne hatte Einspruch erhoben und schließlich den Grund ihrer Weigerung erklärt.

Die Malerin schob ihren Arm in den des Prinzen.

„Laufen Sie noch einmal mit mir um den Häuserblock, Durchlaucht. Sie werden mich gewiß für eine zudringliche Person halten, aber ich möchte eine Frage an Sie richten."

„Fragen Sie nur, Fräulein Bratt."

„Lieben Sie Anna?"

„Ja, ich liebe sie! Anna ist das mir vom Schicksal bestimmte Weib. Ich habe sie geliebt, als ich sie zum ersten Male sah."

„Auf dem Ball des Konsuls?"

„Sie wissen es?"

„Anna hat mir die Begegnung vor ein paar Tagen eingestanden. Sie müssen ihr gegenüber von der Entdeckung des Bildes schweigen. Es sind Gründe vorhanden und Anna ist sehr empfindlich."

„Wer ist Anna?"

„Das zu verraten habe ich keine Befugnis, Durchlaucht. Eines Tages wird Anna Ihnen ihre traurige Geschichte selbst erzählen. Das Mädchen ist Ihrer würdig, es ist ein reiner und guter Mensch."

„Ich weiß es, liebes Fräulein Bratt, aber ich befinde mich in einer schrecklichen Lage. Mein ganzes Ich drängt zu Anna hin, aber sie weicht mir aus, sie geht mir aus dem Wege."

„Wird alles in Ordnung kommen," tröstete die Malerin. „Sie müssen Geduld mit ihr haben. Sie hat keine guten Zeiten hinter sich und ist schändlich behandelt worden. Sie braucht viel Liebe."

„Die will ich ihr geben, aber ich finde nicht den Weg zu ihr."

„Vielleicht kann ich Ihnen einen kleinen Hinweis geben. Schenken Sie ihr jenen Handschuh zu Weihnachten, den sie auf ihrer Flucht verlor!"

Meersburg sah die Malerin verdutzt an, dann lachte er.

„Sie sind eine gescheite Dame, Fräulein Bratt!"

„Kann sein, aber jetzt fange ich an zu frieren. Lassen Sie uns zu Ihrer Tante gehen. Eine Partie Bridge wird mir auf diesen Schreck in der Abendstunde gut tun."

„Na, wo bleibt Ihr zwei denn," empfing die Gräfin die Ankömmlinge. „Wir wollten eben eine Rettungsaktion ausrüsten. Der Justizrat behauptet, du müßtest bis aufs Dach gestiegen sein, um Senta zu holen, Ernst."

„Er hat mich auf der Straße aufgeklaubt, als ich einen kleinen Spaziergang gemacht habe," sagte die Malerin vergnügt. „Wenn ich eine Kleinigkeit zu essen bekommen kann, will ich mich nachher als Bridgepartnerin opfern."

Die Gräfin deutete auf einen Seitentisch, wo eine kalte Platte bereitstand. Senta Bratt versah sich mit Brötchen und einem Glase Rotwein. Dann trat sie zu Anne und Fritzi Hesterberg.

Fritzi murkste an einer bunten Stickerei.

„Was ist denn das für ein Unikum?" forschte die Malerin.

„Das ist ein Kissen und kein Unikum!"

„Verzeihung, es sieht so sonderbar aus. Es ist wohl eine Weihnachtsgabe für den kühnen Seemann Grottkau, bestimmt, sein kahles Junggesellenheim zu verschönern. Hm, Daunenfüllung! Der Junge wird direkt verweichlicht. Wo steckt er übrigens?"

„Er arbeitet," sagt Fritzi würdig.

„Arbeitet? Ist das nicht ein Fremdwort für den jungen Mann?"

Das Mädchen sah die Malerin kampfeslustig an.

„Sie verkennen Herrn von Grottkau vollkommen. Er ist sehr fleißig und strebsam."

„Na, na, Fritzilein, beißen Sie mich nur nicht," begütigte Senta Bratt lachend. „Zeigen Sie mir lieber Ihre Stickerei. Hm, Rosen und Vergißmeinnicht. Sehr sinnig. Nun müssen Sie ihm auch einen hübschen Spruch hineinsticken?"

„Glauben Sie?"

„Bestimmt. Zum Beispiel: Ruhe sanft auf beiden Seiten!"

Wütend riß Fritzi ihr gesticktes Kunstwerk an sich und sprang auf.

Rot vor Zorn verstaute sie die Arbeit in ein Körbchen.

„Herrje, Fritzi, wo wollen Sie denn hin?"

„Mich um meinen Onkel kümmern, ihm sein Abendbrot geben und zu Bett gehen," lautete die kurze Erklärung, und mit einem „Gute Nacht allerseits" war Fritzi Hesterberg zur Tür hinaus.

„Aber Senta, warum ärgern Sie die arme Fritzi," klagte Anne.

„Sie ist so nett, wenn sie wütend ist."

„Nun ist sie im Zorn weggegangen."

„Keine Sorge, Annekind. Bis morgen hat Fritzi ihren Zorn vergessen. Packen Sie nur Ihren Nähkram zusammen und gehen Sie gleichfalls schlafen."

„Ich fühle mich wirklich etwas abgespannt, aber ich kann schon noch aufbleiben und auf Sie warten, Senta."

„Unschuldiges Lamm, Sie haben keine Ahnung, wie ausgedehnt die Kartenpartien bei der Gräfin sind. Schlafen Sie wohl und träumen Sie süß."

Anne sagte allen gute Nacht. Ernst Meersburg hielt dem jungen Mädchen die Tür offen.

„Wollen Sie morgen mit mir Schlittschuh laufen?" bat er. „Man muß die Zeit nützen. Wer weiß, wie lange wir noch Frost haben."

„Ich glaube, ich muß Fräulein Bratt Modell sitzen," zögerte Anne.

„Nicht mehr nötig, Anna. Die Sitzungen sind beendet."

„Dann hole ich Sie morgen ab," ergriff der Prinz die Gelegenheit beim Schopf.

Erst lange nach Mitternacht war die Kartenpartie zu Ende. Die Gräfin rechnete auf ihrem Spielblock.

„Fünf Markt achtzig habe ich verloren," klagte sie. „Und Hunger habe ich wie ein Wolf. Ernst, gib die Brötchen herüber. Brr, der Schinken ist ganz vertrocknet. Justizrat, ein Glas Rotwein, bitte!"

„Der wenigstens ist nicht trocken," lachte Klein und drehte sein Glas zum Licht. „Wundervoller, alter Burgunder, um den allein verlohnt sich die Bekanntschaft mit Ihnen, Gräfin!"

„Wenn das ein Kompliment sein soll, lieber Freund, so kann ich nur sagen, es geht auf Stelzen."

„Sie sind eine viel zu gescheite Frau, um auf Komplimente Wert zu legen, Gräfin."

„Ach was, gescheit oder nicht, jede Frau hört gern etwas Nettes über sich."

„Dann werden Sie Ihre Freude an dem alten Grottkau haben. Der ist ein Damenmann von Natur aus," scherzte Klein.

„Wirklich? Nach Hans' Schilderungen habe ich ihn mir recht burschikos vorgestellt."

„Das ist er auch, aber er macht für sein Leben gern dem weiblichen Geschlecht Komplimente, die dann auch auf Stelzen gehen! Jedenfalls ist Herr von Grottkau ein Original."

„Und wie ist der andere Klient den Sie erwarten, Justizrat?"

„Freiherr Remus von Falke ist ein Kavalier der alten Schule, ein ehemaliger Hofmann und sehr kunstsinnig. Schade, daß er sich auf der Falksburg vergräbt, aber unglückliche Familienverhältnisse haben seine Lebenskraft zerstört. Ich wundere mich, daß er überhaupt eine Reise nach der Hauptstadt unternimmt. Das ist seit Menschengedenken nicht mehr dagewesen."

Senta Bratt hatte bei dem Namen Falke die Ohren gespitzt.

„Freiherr von Falke? Der Name kommt mir bekannt vor," sagte sie.

„Wohl möglich," entgegnete der Notar. „Die Falkes sind ja ein altes, bekanntes Adelsgeschlecht. Remus von Falke war früher ein begeisterter Sammler guter Gemälde und in Malerkreisen als großzügiger Mäzen bekannt. Vielleicht haben Sie in diesem Zusammenhang etwas von ihm gehört, Fräulein Bratt?"

„Nein, aber irgend jemand erzählte mir, daß der einzige Sohn des Freiherrn gegen den Willen seines Vaters eine unpassende Heirat geschlossen habe. Ist das Ihr Klient oder handelt es sich um eine andere Linie der Falkes?"

„Es gibt nur die eine Linie."

„Falke starb nach kurzer Ehezeit und ließ eine kleine Tochter zurück, nicht wahr?"

Justizrat Klein sah die Malerin forschend über seine Brillengläser an.

„Egon von Falke nahm sich das Leben," sagte er. „Aber woher sind Sie über die Familienverhältnisse meines Klienten so genau unterrichtet, mein Fräulein?"

„Das ist leicht erklärt. Ich hielt mich in diesem Sommer in Elmshorn auf und wohnte bei einer Frau Staniecki. Sie war in erster Ehe mit Egon von Falke verheiratet."

„Das stimmt. Hat sie es Ihnen erzählt?"

Die Malerin lachte.

„Nein! Die Dame war über ihre erste Ehe sehr verschwiegen. Um so mehr sprach sie von ihrem zweiten Gatten. Von Egon von Falke erzählte mir nur dessen Tochter, die im Hause der Frau Staniecki eine Art Aschenbrödelstellung bekleidete. Das Mädchen führte dort ein geradezu bejammernswertes Dasein und tat mir in der Seele leid. Sie schloß sich ein wenig an mich an. Auf diese Weise wurde ich in die Familienverhältnisse der Falkes eingeweiht."

„So hat jede Familie ihr Gespenst im Schrank," sagte die Gräfin und gähnte herzhaft. „Kinder, findet Ihr nicht, daß es Schlafenszeit ist?"

Ernst Meersburg erhob sich sofort, aber der Justizrat nahm von dem deutlichen Wink seiner Gastgeberin keine Notiz.

Wieder musterte er Senta Bratt prüfend.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 31 — Lemberg, am 5. August (Erntemond) — 1934

Was müssen wir von den Mitgliedern der Verwaltungsorgane unserer Genossenschaften verlangen!

Bei keiner anderen Unternehmungsform hängt Gedeih und Verderb so sehr von den Männern ab, die an der Spitze stehen, wie bei der Genossenschaft. Es ist deshalb eine Lebensfrage für jede Genossenschaft, auch die für die Geschäftsführung, für Vorstand, Aufsichtsrat und für den Rechnerposten geeigneten Persönlichkeiten zu finden und sich dauernd zu erhalten; und es ist andererseits auch Sache der zur Verwaltung unserer landwirtschaftlichen Genossenschaften berufenen Männer, sich ernstlich um Erlangung jener Eigenschaften zu bemühen, die mit Fug und Recht von ihnen gefordert werden müssen, soll die altbewährte Selbsthilfeeinrichtung des Dorfes keinen Schaden leiden.

Wenn für die Verwaltungsorgane unserer Genossenschaften im allgemeinen die angesehendsten, tüchtigsten und gewissenhaftesten Männer der Dorfgemeinde gerade gut genug sind, so müssen sie doch noch besondere Eigenschaften besitzen. Da ist vor allen Dingen erforderlich ein reges Pflichtgefühl. Es ist deshalb z. B. nicht im entferntesten damit abgetan, daß manche Mitglieder des Vorstands- und Aufsichtsrates nur gelegentlich ihre Unterschrift abgeben oder bei den Generalversammlungen am Vorstandstische Platz nehmen, aber im Laufe des Jahres sich um die Genossenschaft nicht kümmern und nur selten zu den notwendigen Sitzungen kommen oder vielleicht erst kommen, wenn die wichtigsten Dinge behandelt sind; sondern jeder einzelne muß seine Ehre darein setzen; die Pflichten des einmal übernommenen Amtes auch voll und ganz zu erfüllen. Wir brauchen in der Verwaltung unserer Genossenschaft Männer, die sich von vornherein darüber klar sind, welche Verpflichtungen sie übernehmen, Männer, welche diese Verpflichtungen übernehmen mit Rücksicht auf die Gesamtheit ihrer Mitbürger, in deren Dienst sie ihre Erfahrung, ihre Kenntnisse und ihr Ansehen stellen, Männer, die gleichzeitig es aber auch mit einer gründlichen Pflichterfüllung ernst nehmen.

Wo die Verwaltungsorgane von solchem Pflichtgefühl beseelt sind, da wird man sich ehrlich bemühen, die Gegensätze zu beseitigen und eine gemeinsame Zusammenarbeit aller Bürger der Gemeinde wieder zu ermöglichen; da werden die Mitglieder der Verwaltung sich aber auch bemühen, in der Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber der Genossenschaft, und zwar auf jedem Gebiet, mit gutem Beispiel voranzugehen; denn Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder, die nicht im Geldgeschäft sowohl als auch im Warengeschäft ihre erste Pflicht erfüllen und ausschließlich mit ihrer Genossenschaft arbeiten, eignen sich für diesen Posten nicht und tun besser daran, möglichst bald einem anderen geeigneteren Manne Platz zu machen.

Hand in Hand mit dem Pflichtgefühl muß gegen ein großes Verantwortlichkeitsgefühl. Das Gesetz schreibt vor, daß die geschäftsführenden Organe in der Genossenschaft die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes zu beachten haben, und es macht sie persönlich und solidarisch verantwortlich für allen Schaden, der entstehen sollte, wenn sie die Sorgfalt nicht beachten. Sie haben also die Gewissenhaftigkeit eines sorgsamen Hausvaters in geschäftlichen Dingen zu beachten; ein sorgsamer, liebender Hausvater aber wird für sein Kind sorgen, es umhegen und pflegen wie immer er kann, und er wird auch sein Kind nicht in schlechte Gesellschaft bringen. So müssen auch die Verwaltungsorgane für die ihnen anvertraute Genossenschaft sorgen und für sie eintreten, immer und überall, soweit es in ihren Kräften steht.

Die gesetzlichen Vorschriften über die Haftung der Verwaltungsorgane müssen diesen das Gewissen schärfen, daß sie um ihrer selbst willen nicht wachsam genug sein können. Sie haben aber auch eine große Verantwortung zu tragen gegenüber ihren Mitgliedern. Das Vermögen der Mitglieder ist mehr oder minder in ihre Hand gegeben; das Vertrauen der Mitglieder hat sie auf ihren Posten berufen, deshalb ist und bleibt es für sämtliche Mitglieder der Verwaltungsorgane auch Ehrensache, dieses Vertrauen voll und ganz zu rechtfertigen, und es wäre unverantwortlich und ehrlos, dieses Vertrauen zu mißbrauchen und durch leichtfertige und nachlässige Geschäftsführung die Genossenschaft zu schädigen. Darum werden die Verwaltungsorgane, die von richtigem Verantwortungsgefühl getragen sind, sich nach Kräften und ohne Rücksicht auf einzelne Personen bemühen, die Geschäfte der Genossenschaft so zu führen, wie sie zum Wohl und Besten der Gesamtheit sich auswirken.

Allerdings ist zu diesem Zweck auch notwendig, daß die Genossenschaft den Mitgliedern ihrer Verwaltungsorgane die Möglichkeit gibt, sich über Ziel und Zweck der Genossenschaft, über die jeweiligen genossenschaftlichen Erscheinungen und Forderungen, und nicht zuletzt über ihre eigenen Obliegenheiten und Verpflichtungen genauestens zu unterrichten.

Die Mitglieder unserer Verwaltungsorgane bei den Genossenschaften müssen weiter Vorsicht besitzen. Diese Eigenschaft ist nicht nur im Geldgeschäft, sondern ebensogut im Warengeschäft notwendig; und diese Eigenschaft ist nicht nur notwendig bei den jüngeren Genossenschaften, sondern oft noch mehr bei älteren; denn gerade bei ihnen reißt nicht selten eine leichtere Geschäftsauffassung ein, weil man glaubt, auf Grund seiner Erfahrung alles besser zu wissen, als der Verband und seine Zentralstellen. Auch heute muß immer wieder Vorsicht gepredigt werden; denn mancherorts meint man, unter allen Umständen helfen zu müssen, obwohl nicht mehr zu helfen ist. Gewiß haben unsere Genossenschaften schon viel schwierigere Fälle glücklich durchgeführt; aber diese Tatsache darf nicht dazu führen, die notwendige Vorsicht außer acht zu lassen, denn unsere Genossenschaften unterliegen, wie jedes Unternehmen, den allgemeinen wirtschaftlichen Gesetzen, die sie ungestraft nicht übertreten dürfen. Unsere Genossenschaften verwalten fremdes Vermögen das sie keiner Gefahr aussetzen und auf den letzten Heller und Pfennig zurückerstatten müssen; und schließlich sind unsere Genossenschaften nicht das Mädchen für alles, nicht eine Wünschelrute, mit der man alle wirtschaftliche Not mit einem Schlage beenden kann. Deshalb haben unsere Genossenschaften das ihnen zugewiesene Feld mit Fleiß und Eifer zu bearbeiten, aber die Verwaltungsorgane dürfen dabei die bei allen wirtschaftlichen Maßnahmen gebotenen Grundsätze der Vorsicht nicht außer acht lassen.

Nicht minder notwendig ist eine weitere Eigenschaft der Verwaltungsorgane: Verschwiegenheit. Wenn schon im gewöhnlichen Leben das Wort mehr ist: Reden ist Silber und Schweigen ist Gold, dann gilt es für die Mitgieder der Verwaltungsorgane unserer Genossenschaften doppelt und dreifach. Ja, wir müssen sagen: diese Eigenschaft bei den Mitgliedern unserer Verwaltungsorgane ist eine der allerwichtigsten Voraussetzungen für Gedeih oder Verderb der Genossenschaft; denn nichts schadet einer Genossenschaft und ihrer Entwicklung mehr, als wenn Mitglieder der Verwaltung ihren Mund nicht halten können, sobald sie einmal ein Glas hinter die Binde gegossen haben. Darum sollen solche Männer und solche, die meinen, alles, was sie in der Sitzung gehört haben, müßten sie sofort ihrer besseren Hälfte unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauen —, solche Männer sollten von vornherein nicht in die Verwaltung einer Genossenschaft gewählt werden. Es ist Ehrensache und Pflicht eines jeden anständigen Menschen, über das, was er über die Verhältnisse eines anderen gehört oder sonstwie erfahren, zu schweigen. Das gilt besonders für die Mitglieder der Verwaltung einer Genossenschaft; denn die Mitglieder setzen in sie dieses Vertrauen, und die Verwaltungsorgane begehen einen Vertrauensbruch, wenn sie Geschäftsgeheimnisse preisgeben und das Gebot der Verschwiegenheit verletzen.

Endlich müssen wir von den Mitgliedern unserer Genossenschaften nicht zuletzt verlangen: Selbstlosigkeit. In unseren Genossenschaften war von jeher ehrenamtliche Tätigkeit üblich; sie haben hierin schon immer den Grundsatz verwirklicht: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. In der Genossenschaft steht der begüterte Bauer mit seinem ganzen Vermögen neben seinem gleichberechtigten, geringeren Dorfgenossen, und der verständige einflußreiche Dorfgenosse stellt seinen Rat und seine Erfahrung als Vorstands- und Aufsichtsratsmitglied in den Dienst der Genossenschaft zum Wohl und Nutzen der gesamten Dorfgemeinde. Das ist Sozialismus der Tat, das ist praktische Nächstenliebe. Nur wer den schönsten Lohn für sein ganzes Schaffen und Sorgen einzig und allein in dem beglückenden Bewußtsein sieht, für seinen Mitbürger ohne Unterschied des Ranges und für seinen Stand und Beruf und damit für die Gesamtheit seines Volkes nach bestem Wissen und Gewissen arbeiten zu dürfen, der ist deshalb zur ehrenamtlichen Verwaltung in der Genossenschaft berufen. Darum sollen die Generalversammlungen ängstlich darüber wachen, daß bei den Wahlen nicht die Vertreter einzelner Verwandtschaften einziehen, daß keine Vettern- und Basenwirtschaft einreißt; denn gerade dadurch ist schon manche Genossenschaft geradezu ruiniert worden.

Wer im Genossenschaftswesen praktische Erfahrungen hat, wird zugeben: Je mehr die Mitglieder der Verwaltungsorgane sich bemühen, streng wissenschaftlich und fleißig ihre Pflichten zu erfüllen, ohne sich Uebergriffe anzumaßen, je mehr sie sich auch um die einzelnen Geschäfte in der Genossenschaft kümmern und Einblick zu gewinnen versuchen, desto besser steht es um die Genossenschaft und um die Entwicklung des Geschäftes, weil dadurch mit Notwendigkeit das Vertrauen der Mitglieder zur Genossenschaft steigt. Darum ist es dringend notwendig, daß alle neu hinzugekommenen Mitglieder der Verwaltungsorgane diesem Ziele nachstreben, sich auf ihre Pflichten besinnen und ihre Genossenschaft, den Mittelpunkt des ländlichen Wirtschaftslebens, einer neuen Blüte zum Wohle des Bauernstandes zuführen.

Bayerisches Genossenschaftsblatt.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 21. bis 25. 7. 1934: Butter Block 2.30, Kleinpackung 2.50, Sahne 0.65, Milch 0.15, Eier (Schock) 2.70 zł.

2. Getreidepreise pro 100 kg loco Lwów am 24. 7. 1934:

Weizen vom Gut	19.00—19.25
Weizen, Sammelladung	18.00—18.25
Roggen, einheitlich	15.00—15.25
Roggen, Sammelladung	14.75—15.00
Mahlgerste	14.50—14.75
Hafer vom Gut ohne Regen	15.50—16.00
Hafer, Sammelladung	14.00—14.50
Roggenkleie	8.50— 8.75
Weizenkleie, mittel	9.50—10.00

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Soll man sich sein Gemüsesaatgut selbst ziehen?

Wohl ist es einem jeden möglich, Samen selbst heranzuziehen, aber im nächsten Jahr die Erfolge? Die obige Frage kann man deshalb so beantworten: Wer nur geringe Mengen an Saatgut benötigt, der soll diese am besten von einer guten Samenhandlung jährlich beziehen, zumal das Saatgut sehr billig ist. Bei größeren Mengen lohnt sich die eigene Samenanzucht nur bei gewissen Gemüsearten, bei anderen wieder nicht, da hier zu viele Faktoren mitspielen. Die eigene Samenanzucht kann gewagt werden bei Erbsen, Bohnen, Puffbohnen, Steckzwiebeln, Kartoffeln, nicht dagegen bei Kohlarten, da hier zu leicht Fremdbestäubung eintritt. Um bei diesen Gemüsearten reine Sorten zu erhalten, sind Abstände der Felder von mindestens 50 Zentimeter, ja sogar bei ungünstiger Windrichtung noch größere notwendig, hieraus ergibt sich, daß der Samenbau dieser Gemüsearten in kleinen Gärten nicht möglich ist. Am einfachsten ist die Samengewinnung bei Hülsenfrüchten und Kartoffeln, jedoch sind auch hier wichtige Punkte zu beachten. Nicht jede Pflanze eignet sich zur Nachzucht, man muß Auslese treffen. Bei größeren Mengen nimmt man die sogenannte Massenauslese vor, hier wird alles Minderwertige und Krankhafte ausgemerzt. Da es sich im Garten aber nicht um allzu große Mengen handelt, ist die Einzelauslese am besten. Die gesunden und allerbesten Pflanzen, die den gewünschten Eigenschaften der Sorte entsprechen, werden gekennzeichnet und nur von diesen der Samen genommen. Gute Eigenschaften bei den Bohnen sind reiche Tragbarkeit, gleichmäßige, lange, fleischige Hülsen, die der Sorte entsprechende Farbe, Fadenlosigkeit; bei den Erbsen sind noch folgende Merkmale zu prüfen: Kornzahl, Größe und Farbe des Kornes und Geschmack. Geerntet wird bei diesen Gemüsearten, wenn Vollreife eingetreten ist. Es muß aber auch sorgfältig geerntet werden, damit nicht zu viel reife Samenkörner ausfallen. Zum Aufnehmen der Pflanzen eignen sich am besten trübe Tage, weil dann die Hülsen durch die Luftfeuchtigkeit zähe sind und sich nicht so leicht öffnen. Da aber bei längerem Anbau einer Sorte auf einem Boden sogenannte Bodenmüdigkeit eintritt, ist Wechseln des Saatgutes von Zeit zu Zeit notwendig.

Weit schwieriger ist der Samenbau schon bei Wurzelgewächsen, die wie die Kohlarten erst im Jahre nach der Aussaat blühen und Samen bringen. Hier muß erst die einjährige Pflanze bis zur vollen Entwicklung beobachtet werden, dann erfolgt die Ueberwinterung mit den vielen Gefahren und schließlich im nächsten Jahre beginnt die Blüte und die zweite Auslese. Aus diesen erwähnten Gründen empfiehlt es sich auch hier, zumal noch eine umständliche Ernte, Trocknung und Reinigung des Samens hinzukommt, das Saatgut von einem guten Samenzüchter zu beziehen.

Ungezieferbekämpfung im Geflügelstall

Der Kampf mit dem Ungeziefer muß den ganzen Sommer über energisch durchgeführt werden. Sobald man nur kurze Zeit hindurch die Pflege vernachlässigt, darf man sich nicht über die Unmenge an blutsaugenden Milben und an Federlingen wundern. Die Bekämpfung der Federlinge ist sehr einfach. Ein gutes Insektenpulver, das in das Gefieder eingestreut wird, hilft meist sehr schnell. Einfacher und damit wirtschaftlicher ist noch die Verwendung der Aufstrichmittel für die Sitzstangen, die unter verschiedenen Namen in den Handel gebracht werden. Das Ungeziefer, das im Federkleid sitzt, wird durch die Gase absondernden Mittel bald getötet und nach einmaliger Wiederholung dieser Arbeit aus dem ganzen Geflügelbestande restlos entfernt.

Bei den Milben ist die Arbeit etwas umständlich und auch nicht so sicher. Die Milben haben eine sehr lange Lebensdauer. Am wirksamsten ist das Bestreichen der Sitzstangen mit Karbolineum. Selbstverständlich müssen die Sitzstangen vorher gut gescheuert werden, weil sich sonst auf den Borken und Kotkrusten das Ungeziefer immer wieder ansetzen wird. Nach 4 bis 6 Wochen kann der Sitzstangenanstrich wiederholt werden. Da ein Karbolineumanstrich des ganzen Stalles, der die Ungezieferbekämpfung radikal ermöglichen würde, wegen der dadurch entstehenden Verdunkelung nicht möglich ist, muß man sich bei den anderen Stallteilen mit anderen Bekämpfungsmitteln begnügen. Hierzu gehören heißes Wasser mit Schmierseife, eine Scheuerbürste und für das Nachwaschen klares Wasser, dem etwas Kreolin beigesetzt ist. Das Scheuern muß aber innerhalb 3 Wochen mindestens alle 5—6 Tage durchgeführt werden, weil sonst die Milbenbekämpfung nicht erfolgreich ist. W. Reinhardt.

Verhütung von Unfällen bei der Obsternte

Zahlreiche Unfälle entstehen alljährlich durch die Verwendung unzweckmäßiger Leitern. Nach der Unfallstatistik sind es etwa 30 000 pro Jahr, die zu schweren körperlichen Schäden, zum Teil sogar zum Tode führen. Besonders in der Zeit der Obsternte treten die Unfälle in größerer Zahl auf, so daß jeder Obstgartenbesitzer im eigenen Interesse dafür sorgen muß, daß seine Leitern in Ordnung sind. Meist sind es Material- oder Aufbewahrungsfehler, die als Ursache in Frage kommen. Bei Holz-



leitern muß man mit der Zeit rechnen, daß sie morsch und wacklig werden, die Stufen und Holme können brechen, die Schrauben an den Beschlagteilen lockern sich usw. Vor Gebrauch müssen die Leitern deshalb gründlich nachgesehen und gegebenenfalls ausgebessert werden. Die geringen Ausgaben hierfür machen sich bestimmt bezahlt. In neuerer Zeit erfreuen sich Leitern aus Stahl wegen ihrer größeren Haltbarkeit steigender Beliebtheit. Die Festigkeit ist größer als bei Holzleitern, Brechen oder Herausfallen von Sprossen, Auseinandergehen von Holmen, Morschwerden usw. sind so gut wie ausgeschlossen. Stahlleitern werden entweder wie gewöhnliche Holzleitern oder auch als Einbaumleitern gebaut. Beide Arten haben sich in der Praxis bewährt.

Winke zur Behebung der Futternot

Bei der bestehenden Futternot stellt die Verfütterung des grünen Kartoffelkrautes, sowohl in frischem Zustand wie auch eingesäuert, selbstredend mit Maß und nicht einseitig, ein gutes Hilfsmittel dar. Es werden seit längeren Jahren, besonders auch in Hinsicht auf den Auslandswettbewerb, die Frühkartoffeln nicht ganz reif geerntet und verkauft, d. h. zu einer Zeit, in der das Kraut völlig grün ist. Es besteht kein Hindernis, das Kraut der Kartoffeln, die am nächsten Tag oder wenige Tage später geerntet werden sollen, abzuschneiden und zu verfüttern oder abgewelkt einzusäuern. Ein wirklich schädigender Einfluß des Solaningehalts der grünen Samenknollen ist bei Rindvieh und Schafen nicht bemerkt worden, doch ist es sicher richtig, ähnlich wie bei der Verfütterung von Lupinen an Schafe, vorsichtige Probefütterungen auch mit grünem Kartoffelkraut anzustellen. Bei kleineren Flächen lassen sich die grünen Samenknollen ja auch leicht durch Abschneiden entfernen.

Weiter sei noch auf die Laubheubereitung hingewiesen. Zur Gewinnung von Laubheu werden von Pappeln und Weiden junge Ruten abgeschnitten und in Bunde zusammengebunden. Diese Bunde stellt man zum Trocknen rund um den Stamm herum auf, wo sie bis in den Winter stehen bleiben und dann an Schafe und Lämmer, die das Laub gern fressen, verfüttert werden. Nach Aussage von Tierärzten soll der Harzgehalt des Laubheus besonders den Lämmern und Jährlingen sehr dienlich sein. Die trockenen Ruten können zur Ausbesserung der Raufen und Hürden Verwendung finden.

In diesem Jahre sollte auch bei der Kartoffelernte besondere Sorgfalt auf die Gewinnung des reifen Kartoffelkrautes gelegt und nichts verbrannt werden. Es stellt gerade nach allen Erfahrungen das Kartoffelkraut, möglichst trocken eingestreut, ein sehr gutes Aufsaugemittel für die Jauche dar. Auf diese Weise schonen wir unsere Strohvorräte, die wir in diesem Winter wahrscheinlich zum Ersatz für fehlendes Heu in ausgedehntem Maße heranziehen werden müssen!

Staatl. gepr. Landwirt Noth, Lankwitz.

So gießt man Gemüsepflanzen!

Gerade in diesem heißen Sommer muß das Gießen der Gemüsepflanzen in zweckvoller Weise geschehen. Es kommt hier nicht so sehr auf die Menge des Wassers, sondern auf das „Wie" des Gießens an. Zunächst schraube man die Brause von der Kanne, denn wenn es sich nicht gerade um feine Sämereien handelt, ist die Brause wenig von Wert. Ein Ueberbrausen der Gemüsepflanzen ist, bildlich gesprochen, wie ein Tropfen auf einen heißen Stein; das Wasser dringt nicht in den Boden und verdunstet zu schnell. Will man der Pflanze wirklich Feuchtigkeit zuführen, so gieße man mit dem Rohr der Kanne, und zwar an die Wurzeln, deren Erde vorher gelockert wurde. Enthält die Gießkanne 10 Liter, so genügt das etwa für zehn Pflanzen. Ein solcher Guß tut den Pflanzen gut; ein Betauen hat fast gar keinen Zweck.

Was in der Welt geschah

Trauerkunde vom Himalaja

Nach in Kalkutta eingetroffenen Nachrichten hat die deutsche Himalaja-Expedition ihren Versuch, den Nanga Parbat zu bezwingen, aufgegeben. Die Ueberlebenden der Expedition bemühen sich vor ihrem Rückmarsch, die Leichen ihrer im Schneesturm umgekommenen Kameraden Merkl, Wieland und Welzenbach zu bergen. Der „Berg des Schreckens" ist auch diesmal Sieger über wagemutigen Forschergeist geblieben und das ewige Eis seiner über die Wolken ragenden Spitze bleibt menschlichem Fuß verschlossen.

Nach einer Meldung aus Simla (Britisch-Indien) bestätigt sich der Tod der deutschen Bergsteiger Merkl, Wieland und Welzenbach, die bei ihrem Angriff auf den Nanga Parbat in einen Schneesturm gerieten und seit einiger Zeit vermißt werden. Ferner sind nach dieser Meldung sieben eingeborene Träger ums Leben gekommen.

Riesenüberschwemmungen in Korea

Von Riesenüberschwemmungen, von denen während der letzten Woche Südostkorea heimgesucht wurde, sind etwa 500 Häuser betroffen worden. Mehrere Hundert davon sind eingestürzt, und man befürchtet, daß große Verluste an Menschenleben zu beklagen sind. Infolge der Unterbrechung der Telegraphen- und Telephonlinien treffen Nachrichten nur langsam ein. Unbestätigten Meldungen zufolge werden 5000 Personen vermißt.

Traubenernte bei Bacharach vernichtet

In den Nachmittagsstunden des Sonntag entlud sich über Bacharach und in den Winzerdörfern Manubach, Oberndiebach und Rheindiebach ein schweres Unwetter, das von heftigen Hagelschlägen begleitet war. Der Regen ging wolkenbruchartig nieder. Reißende Bäche ergossen sich von den Höhen ins Tal und rissen alles, was sich den Wassermassen in den Weg stellte, nieder. In Bacharach liegen die Erdmassen und das Geröll etwa zwei Meter hoch, so daß der Verkehr völlig gesperrt ist.

In den Weinbergen der benachbarten Winzerdörfer wurde der größte Teil der Rebstöcke zu Tale gerissen. Autos blieben auf der Landstraße im Schlamm stecken. Die Traubenernte in den heimgesuchten Weindörfern sowie der südliche Teil der Bacharacher Weinberge ist vollständig vernichtet.

Noch mehrere Stunden nach dem Unwetter lagen die haselnußgroßen Hagelkörner in den Berghängen. Auf dem Rhein fiel bei dem starken Sturm ein Passagier über Bord und ertrank.

Wolkenbruch über London

Sonntag abend und auch während der Nacht ist über die südlichen Stadtteile von London und einem Teil der Grafschaft Middlessex ein außerordentlich schwerer Wolkenbruch niedergegangen. An einigen Stellen stand das Wasser 30 bis 40 Zentimeter hoch. Jeder Verkehr war stundenlang unmöglich geworden. In einigen Stadtteilen von London kam es auch zu Hagelschlag, der so stark war, daß die Straßen zeitweise weiß wie Schnee aussahen. Zahlreich waren die Blitzschäden, bei denen auch ein Mann getötet wurde.

Der Tiger als Reisegefährte

Ein dramatisches Erlebnis hatte dieser Tage mitten im Dschungel Hinter-Indiens eine Eingeborenenfamilie zu bestehen, die auf einem Floß den Singmari-Fluß, einem Nebenfluß des Brahmaputra, hinuntertrieb.

Nach einer Biegung des Stromes mußten die auf dem schwankenden Fahrzeug mitten im Fluß Dahintreibenden zu ihrem Schrecken die Wahrnehmung machen, daß das Floß direkt auf eine kleine Insel zutrieb, auf der ein Königstiger wie besessen hin- und herstrich. Wie das Tier dorthin gekommen sein mochte, blieb unerklärlich, aber jedenfalls war der Tiger in einem Zustand höchster Erregung, wahrscheinlich, weil er sich von den um ihn herum schäumenden und gurgelnden Fluten bedroht fühlte.

Die Flüchtlinge haben verzweifelt versucht, ihr Floß an der Insel vorbeizusteuern, aber das zerbrechliche Fahrzeug gehorchte nur der Strömung, die es unweigerlich gegen die Insel trieb. Als das Floß schließlich auf die Strominsel auffuhr, sprang der bisher gefangene Tiger zum Entsetzen der Eingeborenen mit einem kühnen Satz auf das Floß hinüber. Die Wucht dieses Sprunges war so gewaltig, daß das kleine Fahrzeug umzukippen drohte, und sie alle Gefahr liefen, in die Fluten zu stürzen, aus denen es wohl keine Rettung mehr gegeben hätte. Diese Gefahr ging jedoch an ihnen vorüber. Um so fürchterlicher war jetzt aber die Lage der Flüchtlinge, mit diesem ungemütlichen Reisegefährten auf dem Floß, vor dessen gefürchteten Pranken sie sich in dem äußersten Winkel des Fahrzeuges zusammenkauerten.

Der Königstiger schien sich jedoch nicht weiter um die verängstigten Menschen, die da mit ihm den Strom hinunterfuhren, zu kümmern. Er hatte scheinbar nur das Verlangen, so rasch wie möglich wieder festen Boden zu gewinnen; als daher das Floß auf seiner Fahrt unter einen mächtigen Baum schoß, dessen Aeste weit in den Fluß hinausragten, sprang der Tiger mit einem Satz auf den Baum und überließ das Floß seinem weiteren Schicksal.

Auch die Flüchtlinge sind übrigens später wohlbehalten an Land getrieben.

Die schwarze Spinne von Kalifornien

Die kalifornische Landbevölkerung hat seit einiger Zeit schwer unter einem Insekt zu leiden, das der Wissenschaft anscheinend bisher nicht bekannt war. Es handelt sich um eine dickleibige, schwarze Spinne mit langen Beinen, die auf ihrem schwarzen Unterleib einen roten Fleck trägt, durch den man man sie von anderen Spinnenarten leicht unterscheiden.

Die Gefährlichkeit dieses Insekts besteht darin, daß ihr Biß den menschlichen Organismus in schwerster Weise schädigt. Es treten darnach Atemnot und Schmerzen auf, die bald so stark werden, daß nur schwere Betäubungsmittel Linderung verschaffen können. Die Spinne, deren Weibchen die Männchen aufzufressen pflegen, haben sich in dem milden letzten Winter und in der Trockenheit des Frühling und Sommers so erheblich vermehrt, daß die Gefahr für den Menschen außerordentlich groß geworden ist. Es werden bereits mehrere Todesfälle berichtet.

Alle Methoden, die man sonst gegen schädliche Insekten angewandt hatte, blieben bisher erfolglos. Weder die Verwendung von Gift noch maschinelle Fanganlagen haben der Vermehrung dieses gefährlichen Tieres Einhalt gebieten können.

Der neue „König" von Andorra

Die Presse bringt verschiedene Meldungen über den angeblichen Thronprätendenten von Andorra, der sich Boris nennt. Es handelt sich um einen gebürtigen Holländer, der aber seit drei Jahren die Andorraische Staatsangehörigkeit besitzt, die ihn an sich dazu befähigen, in dem kleinen Lande diese Würde zu bekleiden. Der Prätendent hat bereits die Verfassung seines Staates ausgearbeitet, die aus 16 Artikeln besteht. Boris I. sagt einem Pressevertreter gegenüber, er habe im Kriege in England und Amerika gegen Deutschland gedient, und zwar als Führer einer Abteilung von Panzerautos. Der „König" sprach aus, daß er selbst sein Land beim Völkerbund vertreten werde. Selbstverständlich wird die ganze Angelegenheit von der Presse als ein Scherz aufgefaßt.

Eine ganze Insel in Flammen

Der Brand auf der englischen Insel Brown-Sea in der Bucht von Poole hält immer noch an. Ueber 40 Stunden wütet jetzt schon das Feuer. Die Löscharbeiten der Feuerwehr werden durch zahlreiche Zivilpersonen, die mit Booten von den nahegelegenen Küstenorten zur Insel kamen, unterstützt. In langer Kette werden Wassereimer von der See bis an den Feuerherd gebracht. Die Feuerwehr macht gegenwärtig

Hilfe . . . Gespenster!

Von Joachim Stein.

Der Dietrich kratzte ein paarmal im Schloß, dann sprang die Tür auf. Balduin Pistulla lauschte einen Augenblick und schlich dann nahezu lautlos durch die Diele. Der Schein einer Blendlaterne flammte auf und huschte über Wände, Möbel und Bilder.

Der lange Schwede hatte nicht gelogen, als er von der großen Sache erzählte, die er ausfindig gemacht hatte: Eine alleinstehende Villa im Grunewald, die Bewohner, eine alte Dame, zwei Dienstboten und der Gärtner schliefen im oberen Stock. Nach zehn Uhr abends lagen alle im Bett und es war ausgeschlossen, daß man oben hörte, was unten vorging.

Balduin Pistulla sah sich um; dort mußte die Tür sein, die ins Wohnzimmer führte. Er öffnete sie und ließ die Blendlaterne blitzen. Wieder lauschte er. Nichts rührte sich.

Drüben stand der Eßtisch, an der Wand hingen Familienbilder im gelblich schimmernden Goldrahmen und zwischen den beiden Fenstern stand das Büfett, in dem sich das Tafelsilber befand. „Für 25 Personen," hatte der Schwede gesagt. Das lohnte sich schon.

Balduin legte seine Blendlaterne auf den Tisch und betrachtete das Schloß des Silberbehälters. Es war ein ganz einfaches Fabrikschloß, das ihm nicht viel Arbeit machen würde. Er hielt die Dietriche, die er in der Linken trug, in die Höhe, um den passenden Nachschlüssel zu suchen, als er plötzlich erschreckt zusammenfuhr.

Irgendwo ertönte ein Geräusch. Es schien jemand zu husten. Balduin sprang zum Tisch, riß die Blendlaterne an sich und löschte sie aus. Dann kauerte er sich dicht vor das Fenster und lauschte. Wieder ertönte das Husten. Und dann krächzte eine laute, unangenehme Stimme in die Stille der Nacht:

„Aber, mein Herr! . . . Krrr . . . krrr. Aber, mein Herr! Warum treten Sie denn nicht näher?"

Balduin fühlte, wie das Blut in seinen Adern erstarrte; er wagte sich nicht zu bewegen. Wieder ertönte die Stimme im Nebenzimmer:

„Ich weiß, was Sie wollen, mein Herr! Krrr . . . krrr. Treten Sie näher!"

„Um Himmels willen!" entfuhr es Balduin. Er sah sich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Durchs Fenster zu fliehen, war unmöglich, denn es war durch eiserne Vorhänge verschlossen; den Rückweg über die Diele wagte er nicht anzutreten, der Mann im Nebenzimmer hätte ihn bestimmt sofort gesehen und vielleicht geschossen. Und wieder sprach die Stimme:

„Aber, mein Herr! Krrr . . . krrr. Warum treten Sie denn nicht näher. Ich weiß was Sie wollen."

Balduin machte eine Bewegung. Es war eine ungeschickte Bewegung, laut klirrend fielen zwei Schalen vom Büfett, an das er sich gelehnt hatte. Und gleich darauf ertönte nebenan die Stimme:

„Aber, mein Herr! Krrr . . . krrr. Aber, mein Herr!"

Das war zuviel für Balduins Nerven. Er sprang mit einem Satz aus seinem Versteck ins Nebenzimmer und riß im Springen zwei Stühle und eine Stehlampe um. „Krrr . . . krrr!" tönte es ihm entgegen.

Balduin schrie: „Wo sind Sie?" brüllte er und stürzte weiter. Blindlings ins Dunkle hinein stürmte er, durch das Nebenzimmer auf den Gang und dem Gärtner in die Arme, der durch den Lärm angelockt, nach unten gekommen war. Willenlos ließ er sich festnehmen und fesseln.

Als er zwanzig Minuten später vom Ueberfallkommando zum Polizeiauto geführt wurde, tönte ihm aus dem Nebenzimmer die krächzende Stimme des alten Papageis entgegen, den er aus dem Schlaf geweckt hatte:

„Aber, mein Herr! Warum treten Sie denn nicht näher? Ich weiß, was Sie wollen . . . Krrr . . . krrr!"



Streikende schmierten die Schienen mit Seife ein

Eine nicht alltägliche Sabotage verübten Streikende in Portland in Amerika. Um das Auslaufen eines Güterzuges zu verhindern, schmierten sie die Schienen mit Seife ein und schoben dann eigenhändig den Zug in den Ausgangs bahnhof zurück

alle Anstrengungen, um wenigstens das berühmte über 300 Jahre alte Schloß der Insel vor der Gewalt des Feuers zu bewahren. Im Laufe des gestrigen Tages sind wieder ein paar auf der Insel liegende Bauernhöfe dem Feuer zum Opfer gefallen, so daß jetzt wahrscheinlich nur das alte Schloß, bis zum Augenblick wenigstens, das einzige unversehrte Gebäude der Insel ist.

Die größte Torte der Welt

Die größte Torte der Welt wird demnächst in Australien bei der hundertjährigen Gründungsfeier der Stadt Melbourne das Licht der Welt erblicken. Folgende Mengen von Zutaten werden zu ihrer Erzeugung verwendet: 1,5 Tonnen Mehl, 4,5 Tonnen Obst, 1,5 Tonnen Butter, ¾ Tonnen Mandeln und 36 000 Eier. Als ganz besondere „Delikatesse“ werden der Torte noch 100 Goldstücke beigemengt, die eigens für diesen Zweck geprägt worden sind. Die riesige Torte wird in einem besonderen Rundbau zur Aufstellung gelangen, der in seiner Form der Torte angepaßt sein wird. Auf seinem Dache werden 100 elektrische Riesenkerzen Aufstellung finden, die die Zahl der Jahre des Geburtstagskindes versinnbildlichen sollen. Die schwierige Aufgabe, die Riesentorte zu zerschneiden, wird dem Herzog von Gloucester zufallen, der diese Zermonie unter entsprechenden Feierlichkeiten vornehmen wird. Dann wird die Torte in 250 000 einzelnen Stücken zum Verkauf gelangen. Der Erlös ist für wohltätige Zwecke bestimmt. Das schmackhafte Gebäck wird wahrscheinlich einen um so größeren Absatz finden, als jedes Stück ja auch eine Art Los darstellt. Die Treffer sind die 100 Goldstücke, die in die Torte eingebacken werden.

Ein edles Naß

Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet: Eine Anzahl Weinpanscher aus Rheinhessen haben in einer Kellerei in Sachsenhausen bei Frankfurt eine „Weinfabrik“ aufgemacht, in der sie aus Zucker, Hefe, Wein und Wasser etwa 10 000 Liter „Wein“ fabrizierten. Von einer Mainzer Weinhandlung aus wurde dieses Zeug an eine größere Anzahl Firmen weitergeleitet.

Hohe Zuchthausstrafen für Devisenschieber

Insgesamt 51 Jahre Zuchthaus verhängte das Berliner Schnellschöffengericht gegen eine dreizehnköpfige Devisenschieberbande, die sich aus lettischen und estnischen Staatsangehörigen zusammensetzte. Es verurteilte u. a. den 27 Jahre alten Estländer Eugen Herodes zu 13 Jahren und 100 000 Rm. Geldstrafe, seine Ehefrau Nina zu 5 Jahren Zuchthaus.

Es handelt sich um eine der größten Devisenschieberbanden, die bisher von der Berliner Zollfahndungsstelle gesprengt werden konnte. Zentrum der Bande war eine Pension „Estland“ in der Berliner Innenstadt, die schon seit längerer Zeit von dem Angeklagten Eduard Herodes mit seiner Frau und den beiden Töchtern betrieben wurde. Eugen Herodes verfiel nun eines Tages auf den Gedanken, mit Hilfe dieses Pensionsbetriebes umfangreiche Registermarkschiebungen durchzuführen.

Es wurde namentlich in den Randstaaten Propaganda für Reisen nach Deutschland gemacht. Wenn sich Interessenten meldeten, wurden sie durch Hintermänner zum Teil eingeweiht und veranlaßt, die Schiebungen mitzumachen. Zum Teil wurden auch Leute im Ausland eigens zu dem Zweck geworben, nach Deutschland zu fahren und die Schiebungen durchzuführen. Der Schaden, der von der Bande angerichtet worden ist, beläuft sich auf mindestens 70 000 Mark.

Furchtbare Autobuskatastrophe

Ein Autobus mit vierzig Neuyorker Fahrgästen, die einer sportlichen Veranstaltung im Sing-Sing-Gefängnis beigewohnt hatten, geriet während der Heimfahrt plötzlich ins Schleudern, rannte in ein Holzlager, stürzte um und ging in Flammen auf. Das Feuer griff sodann auf die aufgestapelten Holzmassen über, so daß die Feuerwehr große Mühe hatte, an das Wrack des Autobusses heranzukommen. Zehn Personen fanden in den Flammen den Tod, zwanzig andere, die Brandwunden und sonstige Verletzungen erlitten, wurden ins Krankenhaus geschafft. Das Holzlager brannte völlig aus. Der Schaden wird auf 150 000 Dollars geschätzt.

Wanzenpanik in England

Im englischen Oberhaus hielt Lord Crawford kürzlich eine Rede, die in ganz England ungeheures Aufsehen erregt hat. Diese Rede beschäftigte sich mit nichts anderem als der Wanzenplage, die in England von Monat zu Monat überhand nimmt und sich geradezu zu einer Volksgefahr auswächst.

Lord Crawford forderte die Regierung zu energischen Maßnahmen gegen die blutgierigen kleinen Geschöpfe auf und führte zur Kennzeichnung ihrer Gefährlichkeit eine Reihe von Fakten an. So hätten die Wanzen nicht nur die Vorstädte und Armenviertel Londons erobert, sondern sogar die vornehmsten Gegenden der Millionenstadt. So mußte ein ganzes Ministerium für drei Tage geschlossen werden, um es von den blutgierigen Eindringlingen befreien zu können. Das Ministerium hatte sich nämlich in eine richtige Wanzenbude verwandelt, so daß den Beamten während ihrer Arbeit die Tiere buchstäblich scharenweise auf den Kopf fielen. In einem anderen Fall mußte eine der fünf größten Banken Englands für den öffentlichen Verkehr gesperrt werden, weil es von Wanzen förmlich überschwemmt war und vergast werden mußte. Eines der größten Hotels von London mußte kürzlich zweitausend Pfund an die Kammerjäger zahlen.

Das Ministerium für Volksgesundheit hat auch bereits eine eigene Kommission zum Studium der Wanzenfrage eingesetzt. Ihre Richtlinien wurden gedruckt herausgegeben und fanden unter der Bevölkerung reißenden Absatz. Der Präsident des englischen Chemietrusts erklärt, daß ungefähr vier Millionen Londoner in Häuser wohnen, die von der Wanzengefahr bedroht sind.



Gewaltiger Moorbrand am Steinhuder Meer

In der Nähe des Steinhuder Meeres ist ein Moorbrand ausgebrochen, der sich bei der großen Dürre mit rasender Geschwindigkeit ausdehnte und weite Strecken des Landes verwüstete. Man sieht auf unserem Bild Arbeitsdienstler, die das Feuer mit Bäumen und Wurzeln auszuschlagen versuchen

Stand der Weizenernten in der Welt

— Der Vorsitzende der London Corn Trade Association wendet sich unter Anführung ausgiebiger Zahlen gegen die erneuten Bestrebungen des Sekretariats der Weizenkonferenz, auf der August-Zusammenkunft alle die bisher als wichtig angesehenen Punkte wieder zur Erörterung zu stellen. Seiner Ansicht nach sollte man vorläufig ganz von der Erwägung neuer Ausfuhrkontingente oder der noch schwierigeren Frage der Vereinbarung von Mindestpreisen für Weizen absehen und sich darauf beschränken, Einschränkungen im Anbau zu vereinbaren.

Das am 19. April veröffentlichte Gutachten des Weizenberatungsausschusses in Rom führt aus, dass vorläufig eine Preissteigerung um 5% genügen sollte und dass damals tatsächlich versucht worden ist, die Mindestpreise auf dieser Grundlage zu erörtern. In den inzwischen verstrichenen drei Monaten entwickelten sich die Witterungsverhältnisse in einer Weise ungünstig, wie es seit 40 Jahren nicht mehr vorgekommen ist. Infolgedessen liegt die Liverpooler Notiz für argentinischen Oktoberweizen heute, verglichen mit dem 19. April, um 18.5% höher, während Winnipeg-Juli um 29.8% und australischer Weizen in schwimmenden Ladungen um 16.3% angezogen hat.

Der Weizenausschuss hatte die vermutlichen Ueberschüsse am 31. Juli auf 1.1 Milliarden Bushels veranschlagt. In dieser Menge war der Ueberschuss der vier grossen überseeischen Weizenausfuhrländer Argentinien, Australien, Kanada und Vereinigte Staaten mit rund 600 Mill. Bushels berücksichtigt, während die ausserordentlichen, ins neue Weizenjahr hinüberzunehmenden Bestände in den Weizeneinfuhrländern, voran Frankreich, Deutschland und Italien, auf 350 Mill. Bushels, d. h. um 150 Mill. Bushels mehr als sonst, veranschlagt wurden.

Diesen Berechnungen ist der Boden entzogen worden. Die Vereinigten Staaten melden eine ausgesprochene Missernte. Es ist möglich, dass von den grossen Beständen nicht einmal der normale Vortrag übrig bleibt und dass kanadischer oder argentinischer Weizen eingeführt werden muss. In Australien dürfte die Ernte nur teilweise befriedigend ausfallen und etwa 120 Mill. Bushels, gegen 215 Mill. Bushels im letzten Jahre, liefern. Auch in Kanada hat die Dürre zu einer mässigen Ernte geführt; sie dürfte 300 bis 320 Mill. Bushels liefern, wozu die Altbestände von 180 Mill. Bushels kommen. Aus Russland liegen keine Angaben vor, doch dürfte die Ernte klein sein. Auch in Argentinien muss trotz des befriedigenden Wachstums infolge der Verringerung der Anbaufläche mit einem kleineren Ergebnis gerechnet werden.

Der Weizenbedarf Europas dürfte grösser ausfallen als im ablaufenden Jahr, so dass man kaum fehlgehen wird, den Gesamtbedarf der Weizeneinfuhrländer in der Welt auf 560 Mill. Bushels zu veranschlagen. Die Verein. Staaten und Russland werden bestimmt keinen Ausfuhrüberschuss haben, während Australien 50 Mill. Bushels, Argentinien 140 Mill. Bushels wird ausführen können. Kanada könnte also 350 Mill .Bushels liefern, wenn man annimmt, dass aus anderen Weizen ausführenden Ländern nur etwa 20 Mill. Bushels erhältlich sein werden.

Keine Unterbrechung der polnisch-englischen Handelsvertragsverhandlungen

Entgegen einer in einzelnen polnischen Blättern verbreiteten Meldung wird amtlich mitgeteilt, dass die in London geführten polnisch-englischen Handelsvertragsverhandlungen nicht unterbrochen wurden, sondern von den Sachverständigen und Bevollmächtigten weitergeführt werden. Die Nachricht über eine Unterbrechung ist auf die Rückkehr der zwei polnischen Hauptbevollmächtigten nach Warschau zurückzuführen. Ueber den Verlauf der Verhandlungen äusserte sich einer der polnischen Vertreter, der ehemalige Minister Szydlowski, folgendermassen: „Am Verhandlungstisch in London trafen zwei verschiedene Mentalitäten aufeinander: die kontinentale und die insulare. Polen findet Verständnis für seine Lage als Ausfuhrland landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Schritt um Schritt bewegen wir uns von einer Position der Einfuhr- und Ausfuhrlisten Polens und Englands zur anderen vorwärts. Die englische Ausfuhrliste umfasst 29 Positionen, darunter vier Hauptpositionen: Textilwaren (im Jahre 1933 bezog Polen aus England für 23,7 Millionen Zloty Textilien), Lebensmittel (hauptsächlich Heringe), Metallwaren, Maschinen und Apparate sowie Autoreifen. Die Verhandlungen werden in einer günstigen Atmosphäre geführt und (mit einer kurzen Ferienunterbrechung) bis zum Oktober d. J. dauern."

Weitere Steigerung der Staatsausgaben im Juni

— Der amtliche Ausweis über den Abschluss des Staatshaushalts im verflossenen Monat Juli teilt erstmalig nur noch mit, dass gegenüber dem Vormonat die Staatsausgaben wieder um 15.3 auf 171.6 Mill. zl gestiegen seien, hauptsächlich infolge der zum Halbjahrsletzten fällig gewordenen Zahlungen auf die Staatsschuld. Ueber die Einnahme wird nur mitgeteilt, dass sie durch weitere Entnahmen aus dem Erlös der 6%igen Inneren Anleihe von 1933 auf die Höhe der Ausgaben gebracht worden sei, ohne dass die Höhe dieser Entnahmen, d. h. des Fehlbetrages veröffentlicht wird.

Etwas vergrösserte Getreide-Anbauflächen 1934

— Das Statistische Hauptamt veröffentlicht eine vorläufige vergleichende Schätzung der mit Sommergetreide bestellten Anbauflächen im laufenden Jahre 1934, nach der diese Anbauflächen sich im Landesdurchschnitt gegenüber dem Vorjahre etwas vergrössert haben. Und zwar werden für die diesjährigen Anbauflächen folgende Verhältnisziffern (1933 = 100) genannt: Weizen 101.3, Roggen 100.1, Gerste 101.8 und Hafer 100,9. Beim Roggen, als der für Polen wichtigsten Getreideart, ist die Veränderung nur ganz geringfügig; Weizen ist im mittleren Kongresspolen und in Wolhynien stärker angebaut worden, und in Gerste und Hafer ist es vor allem Ostgalizien, das eine Anbauvergrösserung aufzuweisen hat.

Polens Waldbestand und Holzausfuhr

Polen, das etwa 25.5 Millionen ha an Ackerland, Wiesen usw. besitzt, hat einen Waldbestand von 8 322 000 ha, also 22% der Gesamtfläche ist von Wald bedeckt. Den grössten Waldbesitz haben die südlichen Wojewodschaften, da hier der Waldbestand 25% der Gesamtfläche beträgt, es folgen die östlichen Wojewodschaften mit 23% bewaldetem Boden. In den Ostwojewodschaften befinden sich 2 754 000 ha Wald, in den Zentralwojewodschaften 2 572 000 ha Wald, in den südlichen Wojewodschaften 1 950 000 ha Wald. In den westlichen Wojewodschaften beträgt der Waldbestand 1 046 000 ha.

Von diesem allgemeinen Waldbestande von 8 322 000 ha sind 5 289 000 ha im Privatbesitz, während der Rest 3 033 000 ha Staatsbesitz ist. Der Staat besitz somit 36% des allgemeinen Waldbestandes in Polen. Sein grösster Waldbesitz liegt in den Zentralwojewodschaften, dann folgen die östlichen Wojewodschaften und die westlichen mit 610 000 ha.

82% des Baumbestandes ist Nutzholz, dabei nimmt die Fichte mit 66% den grössten Teil ein. Welche grosse Bedeutung der Waldbestand für die Wirtschaft Polens hat, geht daraus hervor, dass der Wert des im Jahre 1933 zur Ausfuhr gelangten Holzes 155 Mill. zl beträgt, also wenig hinter dem Ausfuhrwert der Kohle zurücksteht.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 25. Juli. Amtliche Notierungen für 100 kg in Zloty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	15 75—16.00
Weizen	20.00—20.25
Braugerste	19.50—20.00
Einheitsgerste	17.50—18.00
Sammelgerste	16.75—17.25
Hafer	16.00—16 50
Roggenmehl (65%)	21.25—22.25
Weizenmehl (65%)	29.00—29.50
Roggenkleie	12.00—12.50
Weizenkleie	12.25—12.50
Weizenkleie (grob)	12.75—13.00
Winterraps	38.50—39.50
Senf	50.00—52.00
Viktoriaerbsen	34.00—37.00
Folgererbsen	30.00—33.00
Blaulupinen	10.75—11.50
Gelblupinen	12.00—13.00
Inkarnatklee	115.00—120.0
Leinkuchen	19.50—20.00
Rapskuchen	13.75—14.25
Sonnenblumenkuchen	17.25—17.75
Sojaschrot	19.50—20.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Posen, 24. Juli 1934

Auftrieb: Rinder: 364 (darunter: Ochser, —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2060 Kälber:510, Schafe 145, Ziegen —. Ferkel— Zusammen: 3082.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—62
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	40—44
d) mäßig genährte	34—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastkühe	46—54
c) gut genährte	30—36
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—70
b) Mastkälber	52—58
c) gut genährte	44—50
d) mäßig genährte	36—44
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	60—66
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—56
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	74—80
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	66—72
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	58—64
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	50—54
e) Sauen und späte Kastrate	60—70
f) Bacon-Schweine	

Gesamttendenz: fest.

Sąd okręgowy we Lwowie
Wydz. II. handlowy.
dnia 30. listopada 1933.
Firm. 581/33.
Spółdz. IX. 1146.

Zmiany dotyczące firmy Spółdzielni.

Do rejestru wpisano dnia: 19. stycznia 1934. Brzmienie i siedziba firmy: Spar- und Darlehnskassenverein für die deutschen Einwohner in Weinbergen und Umgebung, zarejestrowana spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Weinbergen, pow. Lwów. Zmiany: Uchwałą Walnego Zgromadzenia z dnia 24. 4. 1932 zmieniono § 12 statutu w brzmieniu jako dołączonym do akt protokóle.

Udział członka wynosi odtąd 10 zł. Członek Zarządu Karol Krähenbil ustąpił. W jego miejsce członkiem Zarządu wybrano Emila Müllera, zam. w Weinbergen. Równocześnie wykreśla się firmę z rejestru stowarzyszeń a wpisuje się ją do rejestru spółdzielni.

Dr. Lisowski, Sędzia okręg.

Sąd okręgowy we Lwowie
Wydz. II.
dnia 6. listopada 1933.
Firm. 454/33.
Stow. IV. 73.

Zmiany dotyczące firmy Spółdzielni.

Do rejestru wpisano dnia: 30. listopada 1933. Brzmienie i siedziba firmy: Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen in Schönthal und Umgebung, spółdzielnia z nieograniczoną odpow. w Schönthalu.

Zmiany: dotychczasowy Zarząd ustąpił. Członkami Zarządu wybrani: Mikołaj Schäfer, Ferdynand Sommer, cieśla w Karaczynowie Jakób Schäfer i Filip Schreiner, rolnicy w Schönthalu.

Dr. Lisowski, Sędzia okręgowy.



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.